

ZEITSCHRIFT  
FÜR  
NUMISMATIK

HERAUSGEGEBEN VON

J. MENADIER UND K. REGLING

VIERZIGSTER BAND

MIT 9 TAFELN

BERLIN  
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG  
1930

## Literatur.

Wörterbuch der Münzkunde, in Verbindung mit N. Bauer, K. Regling, A. Suhle, R. Vasmer und J. Wilcke, herausgegeben von Friedrich Frhr. v. Schrötter. XVI u. 777 S. mit 28 Taf. Gr. 8°. Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 60 M.

Selten hat eine literarische Neuerscheinung in unserem Wissenszweige so sehr eine schmerzlich empfundene Lücke ausgefüllt, wie das nunmehr vorliegende „Wörterbuch der Münzkunde“, mit dem uns der altbewährte Numismatiker Friedrich Freiherr v. Schrötter in Verbindung mit anderen Fachgenossen, vor allem vom staatlichen Münzkabinett zu Berlin, beschenkt hat. Nur wer selbst aus Beruf und Neigung sich mit münzkundlichen Studien beschäftigt, oder numismatische Werke liest, kann voll erfassen, wie dringend das Bedürfnis nach einem solchen Wörterbuch sich geltend machte. Denn es hat bisher an einem Nachschlagewerk gemangelt, das auch nur einigermaßen wissenschaftlichen Anforderungen genügt hätte, und man war, wenn man sich kurz über einen Münznamen oder einen Fragenkomplex informieren wollte, auf mühsames Suchen in der weit zerstreuten Literatur angewiesen. Nur vereinter Anstrengung deutscher und auswärtiger Gelehrter konnte es in verhältnismäßig kurzer Zeit gelingen, ein Werk zu vollenden, das künftighin niemand wird entbehren können, der mit der Münzkunde auch nur in flüchtige Berührung kommt.

Als ich auf Wunsch des Verlages die Besprechung dieser Neuerscheinung übernahm, war es mir klar, wie schwierig es sei, gerade ein Wörterbuch kritisch zu rezensieren. Man kann unmöglich jeden Artikel durchlesen, auch kann ein einzelner nicht

in allen den hier berührten Materien so bewandert sein, um kritisch alle Teile dieses Werkes zu beurteilen. Man muß sich schon mit einer größeren Reihe von Stichproben begnügen und vor allem diejenigen Artikel überprüfen, die dem eigenen Forschungsgebiete nahe liegen.

Bezeichnend für die Entstehung dieses Werkes ist, daß der Verlag eigentlich nur eine Neubearbeitung von Halkes „Handwörterbuch der Münzkunde“ beabsichtigt hatte, das 1909 erschienen und völlig vergriffen war; er wandte sich zu diesem Zwecke an die Direktion des staatl. Münzkabinetts in Berlin. Mit Recht wurde das jedoch abgelehnt, denn Halkes Buch, seinerzeit ein recht beachtlicher Versuch eines Dilettanten, versagt auf allen Gebieten, die über die neuere deutsche Münzgeschichte hinausgehen, so gründlich, daß es nicht einmal das schon 1811 erschienene Schmiedersche Handwörterbuch ersetzt, geschweige denn übertrifft. Nachdem der Verlag auf den Vorschlag, ein neues, die ganze Numismatik umfassendes und im einzelnen auf dem heutigen Stande der Forschung wissenschaftlich begründetes Werk zu schaffen, eingegangen war, wurden die Mitarbeiter gewonnen, die sich mit dem Herausgeber in die Aufgabe teilten; denn kein Gelehrter kann allein ein solches Lexikon herstellen, das den heutigen Anforderungen genügt. Die Namen der Mitarbeiter bürgen für strenge Wissenschaftlichkeit. So fruchtbringend aber auch ein solches Zusammenarbeiten ist, so muß doch notgedrungen die Einheitlichkeit des Ganzen darunter leiden. Das ist auch hier der Fall. Schon bei der Auswahl der Stichworte und bei der Aufnahme oder Ablehnung gewisser Artikel macht sich das geltend, wie denn naturgemäß für das Altertum und etwa die orientalische Münzkunde ganz andere Gesichtspunkte vorwalten mußten als etwa für das deutsche Mittelalter. Es war ja auch außerordentlich schwer, hier feste Grenzen zu ziehen. Wohl sollte das Wörterbuch die gesamte Münzkunde umfassen, aber es durfte nicht, wie im Vorwort richtig bemerkt wird, sich ausdehnen zu einem „Wörterbuch der Mythologie und Archäologie, noch der Epigraphik, Paläographie, Chronologie, der Kirchen- und Verfassungsgeschichte, weder der Heraldik und Sphragistik noch der Metrologie oder der Geldwirtschaft, weder der Münztechnik noch sonst einer anderen Disziplin“. Die Gefahr, hier zu weit zu gehen, lag nahe, wurde

aber schon durch den zur Verfügung stehenden knappen Raum glücklich eingedämmt. Andererseits mußten aber alle diese Gebiete auch durch eigene Stichworte herangezogen werden, soweit sie zum Verständnis der Münzen und ihrer Geschichte, ihrer Darstellungen sowie der Münznamen von Bedeutung sind. Berechtigt ist auch die Bemerkung des Herausgebers, daß eine absolute Vollständigkeit zu erreichen niemals möglich sein wird, und daß ebenso wenig die besonderen Wünsche eines jeden Lesers befriedigt werden können. Mit dieser tatsächlichen Unmöglichkeit hat sich denn auch jede Kritik abzufinden, zumal persönlicher Geschmack und besondere Steckenpferde einzelner Interessenten gegenüber der Größe der Gesamtleistung keine Rolle spielen dürfen.

Am besten scheint mir die Aufgabe gelöst für den Bereich der antiken Numismatik, für welche bisher ein irgendwie vergleichbares Nachschlagewerk nicht existierte. In den knappen, inhaltsreichen Artikeln Reglings, die dessen meisterhafte Beherrschung des Stoffes auf jeder Zeile verraten, kann der Fachmann wie der Laie in kürzester Zeit gründliche Belehrung finden. Beim Mittelalter und der Neuzeit hingegen lassen Auswahl wie Ausführung im einzelnen manchmal die Einheitlichkeit vermissen. Dinge, über die sich freilich bei der ungeheuren Menge des Stoffes immer wird streiten lassen. Zu kritischer Beurteilung der der orientalischen Numismatik gewidmeten zahlreichen Artikel fehlt es dem Unterzeichneten an Sachkenntnis.

Zwei ganz große Vorzüge besitzt das vorliegende Werk. Erstens bringen nach einem sehr ausführlichen Verzeichnis der benützten Literatur auf S. VIII bis XVI der Einleitung alle einzelnen Artikel des Wörterbuches am Ende die Hinweise auf die Schriften, welche über die behandelten Stichworte und Fragenkomplexe eingehender unterrichten. Auf diese Weise ist dem Benutzer Gelegenheit gegeben, sich rasch und bequem die nötige Spezialliteratur zu beschaffen, die ihn zu tieferem Forschen über den Gegenstand befähigt und ihn zu eigenen kritischen Studien anregt. Kein Nachschlagewerk unseres Wissenszweiges hat bisher solche Literaturnachweise gebracht. — Zweitens die Abbildungen der hauptsächlichsten Münztypen auf 28 Tafeln am Schlusse des Bandes, in sehr guter Ausführung. Sie umfassen vom prähistorischen Geld bis in die neueste Zeit ungefähr chronologisch geordnet die Ent-

wicklung der Münztypen fast aller Völker. Diese Abbildungen vermitteln dem Benützer gleich eine lebendige Anschauung der im Texte behandelten Münzen. Es wird auf solche Weise auch der Laie zur Beschäftigung mit der Münze selbst angeregt. Über die Auswahl der Typen kann man im einzelnen auch verschiedener Ansicht sein, doch ist das Gebotene trotz des geringen zur Verfügung stehenden Raumes erstaunlich reichhaltig.

Es würde wohl kaum dem Sinne dieser Anzeige entsprechen, wollte man einzelne Artikel herausgreifen und sich mit diesen kritisch auseinandersetzen. Bedauerlich ist, daß nicht bei jedem Münznamen die Erklärung und etymologische Ableitung in den Vordergrund gestellt wurde. Die meisten Benützer suchen gerade das. So vermissen wir z. B. bei dem Stichwort „Deut“ (S. 136) jegliche Erklärung. Bei vielen stark umstrittenen Fragen der mittelalterlichen Münzgeschichte tritt natürlich auch die subjektive Überzeugung des Bearbeiters stark hervor. So könnte man bei Artikeln wie „Otto-Adelheid Pfennige“ oder „Wetterauer Brakteaten“ auch zu anderen Resultaten gelangen. Doch ist in diesen schwierigen Fragen das letzte Wort noch nicht gesprochen, und der Benützer wird durch die Literaturangaben in den Stand gesetzt, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Die Begründung eines anderen Standpunktes würde hier viel zu weit führen. Leser, die für metrologische Fragen ein besonderes Interesse haben, werden bei manchen Stichworten ein näheres Eingehen auf die hier sich bietenden Probleme vermissen. Doch war eine gewisse Zurückhaltung gerade hier am Platze, denn es kann nicht die Aufgabe eines Wörterbuches sein, neue Lösungen zu bringen und zu begründen.

Die Gesamtleistung dieses Werkes ist erstaunlich. Es ist mir nichts Wesentliches aufgefallen, das in diesem Wörterbuch nicht berührt worden ist. Man kann, wie gesagt, nur seiner Freude Ausdruck geben, endlich ein solches Nachschlagewerk zu besitzen. Einer besonderen Empfehlung bedarf es nicht, es ist für jeden Numismatiker einfach unentbehrlich. Aber darüber hinaus dürfte es doch dazu beitragen, unserer, von anderen Disziplinen zu deren eigenem Schaden oft stark vernachlässigten Wissenschaft die ihr gebührende allgemeine Beachtung zu sichern.

Julius Cahn.

E. Babelon, *Traité des monnaies grecques et romaines. Deuxième partie: description historique. Tome quatrième, comprenant les monnaies de la Grèce septentrionale aux V<sup>e</sup> et IV<sup>e</sup> siècles avant J.—C. Fascicule III (texte). Dazu Planches CCCIII—CCCXX.* Paris, E. Leroux, 1928. 60 Franken (= etwa 10 M.).

Von dem beschreibenden Teile des uns langvertrauten *Traité* war 1907 der erste, die archaische Zeit behandelnde Band erschienen, seit 1910 laufen die Bände der zweiten Periode, von den Perserkriegen bis zu Alexander dem Großen: 1910 erschien Band II, Kleinasien, 1914 Band III, eigentliches Griechenland und Inseln nebst Kyrene, und Band IV, Nordgriechenland, erscheint nun nach dem Tode des Verfassers in Heften, deren 1. 1926 Akarnanien, Epirus, Illyrien, deren 2. 1927 Thessalien behandelt; hier liegt also das 3. Heft vor, Makedonien umfassend, aber noch nicht zu Ende bringend. Wir haben uns in diesen 23 Jahren gewöhnt, im *Traité* unseren freilich manchmal irrenden, oft nicht fehlerfreien — wie könnte das sein bei einem solchen Riesenunternehmen? —, immer aber das wesentliche, meist sogar das gesamte Material, soweit es publiziert ist, gebenden, die Literatur bis zum Abschlußtag sorgfältig verarbeitenden Führer durch das griechische Münzmaterial zu erblicken.

Das vorliegende, 1928 datierte Heft dagegen beschränkt sich darauf, einen Entwurf, an dem E. Babelon († 3. I. 24) bis etwa 1922 gearbeitet hatte, in dieser dem damaligen Stand des Materials und der Forschung entsprechenden Form der Öffentlichkeit zu übergeben. Dies kommt aber durch die ohne jeden Zusatz beibehaltene Betitelung nur implicite zum Ausdruck und bleibt um so bedauerlicher, als gerade an Makedonien in der Zeit zwischen 1922 und 1928 die Arbeit nicht stillgestanden, sondern rege Wiederaufnahme gefunden und zu wichtigen Ergebnissen geführt hat, von denen nun der Faszikel völlig schweigt. Es wäre wohl richtiger gewesen (und erscheint jedenfalls für folgende Hefte dringend wünschenswert), einen solchen Entwurf erst fertig ausarbeiten und nach dem letzten Stande der Forschung ergänzt in Druck zu geben.

So fehlt, um das Wichtigste herauszugreifen, bei Philipp II. ein Hinweis auf den Aufsatz von West, *Num. chron.* 1923 S. 169 ff.,

und die Frage nach der Anähnung des Apollonkopfes gewisser Goldmünzen an das Bildnis des Königs (Gaebler, Z. f. N. 1927 S. 243) wird nicht berührt. Veraltet sind ferner die Abschnitte über Olynth Sp. 575 ff., Mende Sp. 597 ff. und Aphytis Sp. 635 ff., bei denen Wroth, Num. chron. 1897 S. 100 f., Regling, Z. f. N. 1922 S. 52, 1924 S. 7 ff. und S. 19, Gaebler, Z. f. N. 1925 S. 193 ff., Noe, Notes and monographs 27, 1926 zu berücksichtigen gewesen wären. Olophyxos Taf. 318, 20 ist längst nicht mehr „unique“ (Sp. 657), sondern auch in Athen: Svoronos, Journ. int. XIII 1911 S. 353 Taf. VII 35. Die Zweifel über die Lage von Orthagoria (Sp. 669/72) hat Gaebler, Z. f. N. 1925 S. 212 ff. endgültig zugunsten der Zugehörigkeit zu Thrakien entschieden. — Die Berliner Sammlung ist etwas stiefmütterlich behandelt; es sind so viel ich sehe nur fünf Berliner Stücke abgebildet, 305, 4. 312, 18. 318, 12. 14. 15, und von S. 635 ab ist nicht einmal die Berliner „Beschreibung“ mehr zitiert. —

An kleineren Versehen, Druckfehlern usw. notiere ich: sehr häufig fehlt die Angabe der Sammlung, so bei No. 846. 859. 871 (oft). 874 (oft). 879 (einmal). 887 (oft). 962. 963. 968. 970. 971. 979. 984. 994. 1010. 1021. 1040. 1041. 1046. 1051. — Sp. 570 No. 923 verbessere den Hinweis auf die Anm.-Ziffer aus 2 in 9; das Stück selbst (Methone) ist mit der Sammlung Soutzo ins Athener Kabinett gekommen, vgl. Journal internat. d'arch. num. VII S. 328, so daß ein Gipsabguß für Tafel- und Textabb. leicht hätte besorgt werden können. — Sp. 576 verbessere Dicaeapolis in Dicaeopolis. — Sp. 635 Überschrift richtig Aphytis, oben auf den Sp. 637, 639, 641 steht aber allemal Aphytis. — Sp. 666 Zeile 16 lies im Tafelzitat CCCXIX 11 statt 18. — Taf. 312, 17 gehört nicht nach Olynth, aber wohin sonst? — Auf Taf. 315, 2 kann man deutlich BOTTEAT . . . lesen, es ist also ein Stück der Botteaten, nicht der Bottiäer, und zwar ein hellenistisches wie Gaebler, Ant. M. Nordgriech. III No. 132, mit dem Monogramm rechts; im Text Sp. 591 No. 355 wird dazu eine ganz fremde Beschreibung gegeben (BOTTIAION, Demeterkopf statt Athenakopf, knieender statt weidender Stier, 16 mm statt 22 mm): es beziehen sich eben die Tafelabb. und die Textbeschreibung auf zwei ganz verschiedene Münzen, die im Text gibt es nämlich auch und zwar liegt das Stück auch in Wien! —

Taf. 317, 25 und Taf. 318, 22 gehören nicht her, da archaisch. — Falsch sind, soweit man sich nach bloßen Abbildungen ein Urteil erlauben darf, die Stücke Taf. 303, 1; 304, 10 (aus Alexander dem Großen gemacht); 309, 17 (Nanteuil; nicht in dessen gedrucktem Katalog); 313, 1; 317, 2 (= Rev. num. 1922 S. 115 Taf. VI 4); 317, 27 (= Rev. num. 1925 S. 19 No. 6); 318, 9. 10; 318, 21 (die, wenn echt, nach Stagira gehören würde, wie Sitzungsber. Berl. Akad. 1930 S. 301 zeigt).

Charlottenburg, 12. Juli 1930.

Kurt Regling.

Bibliothèque nationale. Cabinet des médailles et antiques. Les Monnaies, Guide du visiteur. Paris, Ernest Leroux 1929, VIII und 460 S., 32 Tafeln. 8<sup>o</sup>. 25 Franken (= etwa 4 M.)

Dieser Führer durch die Ausstellung des cabinet des médailles in Paris, salle Luynes und salle E. Babelon, umfaßt nur die Münzen, nicht die Medaillen, und hat zu Verfassern A. Dieudonné (Gallische, französische und fremde neuzeitliche Münzen), J. Babelon (Griechen), David le Suffleur (Antikes Afrika und Römer), G. Bataille (Orient). Der Hauptanteil, 77 von 160 Seiten und 18 von 32 Tafeln, 2187 von etwa 4200 im Ganzen ausgestellten Stücken, fällt den Griechen zu. Der Text gibt, ähnlich unserem „Führer durch das Kaiser Friedrich-Museum“ (8. Aufl. 1926 S. 178—236: Das Münzkabinett), nicht ein nach der Nummer geordnetes Verzeichnis aller ausgelegten Stücke, also wie Friedlaenders und v. Sallets „Verzeichnis“ oder Heads „Guide“ waren, sondern stellt ein lesbares Büchlein mit eingestreuten Hinweisen nur auf die wichtigsten Nummern dar, bestimmt, im Saale selbst vor den Schränken überfliegen zu werden. Im Texte zu den Griechen ist mir als neu aufgefallen (S. 11), daß das Agrigenter Dekadrachmon auf den olympischen Sieg eines Agrigenters Exainetos 412 v. Chr. bezogen wird (offenbar ist die bei Diodor XIII 82 erzählte Geschichte gemeint). Auf S. 29 („décadrachme qui commémora probablement la défaite... à Marathon“), S. 22 („ligue chalcidienne de 392 à 358 av. J. C.“), S. 51 (Tralles „statère d'or unique“) ist eine gewisse Rückständigkeit gegenüber der neueren Forschung festzustellen. Die Abfolge der Griechen ist die übliche geographische, nur daß sie mit Italien beginnt und Spanien so an den Schluß kommt (Gallien steht an der Spitze der französischen Münzen); Berlin und London haben

bekanntlich in der Auslage der Chronologie (und damit der Kunstgeschichte) vor der Geographie den Vorrang eingeräumt, was auch hier übrigens, im Gegensatz zum Text, wenigstens mit den griechischen Münzen der Kaiserzeit insofern geschehen ist, als sie auf Tafel XVII, XVIII zusammengezogen sind. — Im römischen Teil (nur 17 Seiten), mit dem, wie auch nachher noch zweimal, eine neue Numerierung beginnt, ist mir das Datum 467 v. Chr. für Wegnahme der Flotte von Antium (S. 80) aufgefallen: das ist eine Verwechslung, 467 war die angebliche erste Einnahme von Antium, 338 die zweite, und erst mit ihr war die Wegnahme der Flotte verbunden. Die Byzantiner beginnen hier (S. 91) mit Arcadius, während man sie besser, wie in London und Berlin, erst mit Anastasius beginnen ließe; den Schluß der Römer bilden die großen Randmedaillone, Tesserer und Kontorniaten (S. 93/4). Es folgen die Franzosen, die natürlich wieder einen größeren Raum einnehmen, nämlich einschließlich der vorausgeschickten Gallier 37 Seiten, danach die fremden Münzen des Mittelalters und der Neuzeit (21 Seiten), wo Deutschland nur ganz dürftig und in einer seiner überreichen Entwicklung keine Rechnung tragenden Weise vertreten ist: S. 139—141 = 2 Seiten, d. h. nur ebensoviel wie die Niederlande und wie das eine verhältnismäßig einfache Entwicklung bietende, weil früh geeinte Großbritannien. Italien hat  $3\frac{1}{2}$  S. Den Schluß bildet der Orient. Die 32 Tafeln sind, um den Eindruck des Metalles festzuhalten, nach den Originalen aufgenommen und geben immer nur eine Seite der Münze. Für diese reiche und meist wohlgelungene Illustration ist der Preis sehr mäßig.

Kurt Regling.

Salvatore Mironi, Numismatica. Manuali Hoepli. Mailand, Hoepli 1930, XI u. 283 S., an 500 Abb. Preis 20 Lire (= etwa 4,50 M).

Das ist ein für italienische Bedürfnisse sehr geschickt gearbeitetes Büchlein, das zugleich Ambrosolis „numismatica“ (1. Aufl. 1891) und „monete greche“ zu ersetzen bestimmt ist, während Gneccis „monete romane“ als für Italien am wichtigsten in immer neuen Auflagen nebenhergehen. Der Abschnitt „monete greche“ umfaßt nur die griechischen Münzen Italiens und Siziliens, diese aber sehr ausführlich (99 von 283 Seiten), mit Tabellen der Wert-

stufen, der Stadtnamen und der sonstigen Aufschriften; bei den Römern faßt sich der Autor kürzer, 91 S. eben weil das Gneechische Werk nebenherläuft, beschränkt sich aber auch hier keineswegs auf die Tabellen, wie das einst Ambrosoli getan hatte, sondern gibt dazu einen lesbaren Text über Münzgeschichte, Typen usw. Die Byzantiner werden mit Recht besonders behandelt, sind doch ihre Münzen in stärkerem Maße, als man früher glaubte, in Italien geprägt. Besonderen Dank werden die Interessenten dem Verfasser wissen für seinen 4. Abschnitt, „numismatica dei principi barbari“, d. h. Vandalen, Goten, Langobarden, nebst den Arabern auf Sizilien (hier allerdings nur die Herrscherliste); diese Periode hat J. Sambon in seinem wirklich höchst brauchbaren Repertoire generale 1912 besonders bequem zugänglich gemacht, hat auch U. Monneret in der Rivista italiana di num. 32, 1919 behandelt, welche beiden italienischen Autoren ich nenne, weil sie in der Bibliographie S. 278 fehlen. Der 5. Abschnitt behandelt Italien in Mittelalter und Neuzeit, hier bilden aber Herrscherlisten den Hauptinhalt, und die Abbildungen von S. 253—261 sind einfach dem Atlantino di monete papali moderne desselben Verlages entlehnt. Abschnitt 6, Medaillen, ist der dürttigste, 4 Seiten, die besser für die Geschichte der wichtigsten Münzsorten im Abschnitt 5 verwendet worden wären. Eine Fülle von Abbildungen begleitet den Text und gibt nicht nur die dem Durchschnittssammler doch unerreichbaren Prunkstücke, sondern auch viel gewöhnliche Münzen, die ihm wirklich in die Hände kommen.

Kurt Regling.

Alfred R. Bellinger, Catalogue of the coins found at Corinth, 1925, with a note on the cleaning of the coins by Charlotte B. Bellinger. New Haven, Yale university press 1930. Vertrieb in Europa durch die Oxford university press. XII und 95 S. 2 Lichtdrucktafeln. Fol. 9 engl. Schillinge.

Die amerikanischen Ausgrabungen in Korinth haben 1925 so viel Münzen geliefert — 1305 identifizierbare, wozu noch an 800 ganz zerstörte kommen —, daß eine Zusammenstellung wünschenswert erschien. Herr Bellinger hat sich dieser Mühe unterzogen, nachdem ihm seine Gattin die Mühe des Putzens dieser Münzen (nach der Krefting-Methode) abgenommen hatte, deren Erhaltung „generally abominable“ war. Eine Nebenfrucht der Arbeit an

den Münzen war die kleine Publikation Bellingers über die anonyme byzantinische Kupferprägung des 10.—11. Jahrhunderts, die als Nr. 35 der „Notes and monographs“ 1928 erschienen ist.

Das Verzeichnis hat sich zu einem Foliobändchen ausgewachsen, da es mit aller Gründlichkeit und Ausführlichkeit der Beschreibung aufgestellt ist, wie das ähnlich auch von Bell in der Behandlung der Fundmünzen aus den amerikanischen Grabungen von Sardeis geschehen ist (Sardis Bd. XI, Leyden 1916). In beiden Fällen ist aber eine eigentliche Auswertung der griechischen Fundmasse, wie ich sie für Pergamon und Priene durchgeführt habe, nicht erfolgt — im Korinther Falle aber einfach deswegen, weil aus dem geographischen Überblick, den ich hier aus seiner alphabetischen Liste der paar (nur 102, alles Æ) griechischen Münzen<sup>1)</sup> zusammenstelle (Korinth selbst 70 Münzen, davon 52 koloniale, Megara 2 kaiserliche, Sikyon 6 autonome, 2 kaiserl., Patrai 1 aut., 2 kais., Messenier 1 aut., Lacedaemon 2 aut., 1 kais., Argos 3 kais., Arkader 1 aut., Mantinea 1 kais., Orchomenos 1 kais., Hadriapolis Thrak. 1 kais., Antigonos Gonatas 2, Demetrios II. 1, Nikaia 1 aut., Phokaia 1 aut., Sardeis 1 aut., Antiocheia Syr. 1 kais., 1 Ptolemäer) eben nichts zu lernen ist: Denn daß der Fundplatz Korinth hieß, daß sein Kleinverkehr zunächst nach der Peloponnes ging, daß es aber eine Großstadt war, in die gelegentlich auch Menschen aus Nordgriechenland, Kleinasien, Syrien und Ägypten kamen, sind alles keine erschütternden Neuigkeiten, und das Fehlen italischer (vorkaiserlicher) und mittelgriechischer Münzen ist eben Zufall, dem ja eine so kleine Statistik immer ausgesetzt ist; die auffälligste Lücke, Athen, wird wenigstens durch ein paar Fundstücke aus früheren Kampagnen (S. 9), jetzt auch durch Funde von Akrokorinth, s. u., ausgefüllt, wie denn diese Fundstücke aus älteren Grabungen auch sonst, sehr gering an Zahl wie sie sind, anmerkwungsweise *suis locis* aufgeführt werden. Sonstige Schlüsse gestatten diese Griechenmünzen nur insofern, als nach S. VII aus dem Mitfinden von kleinen Æ Korinths mit Pegasos und Dreizack zusammen mit Antigonos-Münzen auf Akrokorinth — diese sind sonst hier nicht inbegriffen, sondern vom selben Verfasser in

<sup>1)</sup> Davon nur 34 vorcaesarische — „all Greek remains at Corinth are unusual“, S. VIII!

der Ausgrabungspublikation „Corinth“ vol. III part. I, Teil V: The coins, S. 61 ff. behandelt — unter und unmittelbar über den Ziegeln der Wasserleitung der „Oberen Peirene“ deren Weiterumlauf, ja wohl auch ihre Weiterprägung noch in hellenistischer Zeit hervorgeht, während man sie bisher ins 4. Jahrhundert setzte. — Die römischen Münzen beginnen mit Augustus und setzen sich mit nur geringen Lücken in der Kaiserreihe — wenn man die griechischen Kaiser-münzen und die Funde aus älteren Kampagnen dazunimmt — bis zum Ende des Römerreiches fort, ohne Überraschungen nach Zahl oder Verteilung zu bieten. Die Byzantiner sind gleichfalls von Anastasius ab bis Alexius III. ziemlich regelmäßig vertreten, aber eine auffallende Lücke, durch dieselbe Erscheinung in den Funden auf Akrokorinth noch unterstrichen, klafft zwischen 668 und 802 — sie wird vom Verfasser S. VIII, vgl. seine andere Schrift über Akrokorinth S. 66, ausreichend erklärt durch den Hinweis auf den Slaweneinfall in die Peloponnes in dieser Periode. — Unter den mittelalterlichen Münzen spielen die korinthischen von Gottfried (zur Zuteilung siehe Bellingers zweite Schrift S. 66/67) und Wilhelm Villehardouin, dann Clarentia, Theben und Lepanto die Hauptrolle.

Kurt Regling.

W. W. Tarn, Seleucid-Parthian studies. From the proceedings of the British academy volume XVI. 33 S. London, H. Milford [1930]. 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Schillinge.

Der bekannte Forscher auf hellenistischem Gebiete legt hier vier Abhandlungen vor, deren zweite und dritte Beziehungen zur parthischen Numismatik haben. Die zweite, The nomad invasion of Parthia, S. 14—20, behandelt den Einfall „skytischer“ Nomaden, d. h. Saken, ins parthische Reich unter Mithradates II., der ihn abwehrt und im Gegenstoß Merw erobert: auf diesen Stoß bezieht T. die merkwürdigen vier parthischen Drachmen mit ΚΑΤΑΣΤΡΑΤΕΙΑ („Feldzugsmünze“), ΑΡΕΙΑ, ΤΡΑΞΙΑΝΗ (unsicherer Lesart), ΜΑΡΓΙΑΝΗ (in Berlin sind davon nur die 1. und die 4., bei Petrowicz [Neville Kat. XII 2182/4] nur die 1.—3.); diese nennen die im Gegenstoß eroberten drei Provinzen Areia (Hauptstadt Herats), Traxiane (s. unten) und Margiane (Hauptstadt Merw); diese Drachmen wurden von Wroth, B.M.C. Parthia S. XXXI und 40 einem Könige Artaban II. gegeben, der aber nur einer Hypothese Gut-

schmids seine Existenz verdankt, und diese Hypothese ist aufzugeben (S. 17 m. A. 4). Da sie nun dem Mithradates II. selbst unmöglich zugehören können — ihr Bildnis ist völlig anders als das Mithradats —, so gibt sie Tarn einem (sonst gleichfalls unbekanntem) Mitkönig, der diesen Teil des Feldzuges geleitet und das eroberte Gebiet zur Regierung bekommen haben mag; dagegen ist numismatisch nichts einzuwenden, da wir solche Mitkönige und ebenso solche Könige, die in unserer dürftigen Literatur fehlen, aber auf Grund der Münzen zu supponieren sind, auch sonst kennen. — Der Provinz Traxiane im besonderen gilt der 3. Aufsatz S. 20—24, wo T. bei Strabo p. 517 statt *τὴν τε Ἀσπιώνου τὴν τε Τουριοῦαν (σατραπείαν)* einzusetzen vorschlägt *τὴν τε Ἀσπιώνου Τ[απ]ουρναίαν τὴν τε Τραξιάνην*, indem er Traxiane aus den eben besprochenen Ereignissen heraus als zwischen Areia und Margiane liegend erweist und im Talgebiet des Kasef Rud erkennt.

Kurt Regling.

Benko Horvat, médaillon inconnu de l'impératrice Faustine mère, contributions aux études des médaillons patriotiques d'Antonin le Pieux de la fête séculaire de Rome. Extrait du Vjesnik krvatskog arheološkog društva u Zagrebu, n. S. XV, 1928. Kroatisch. 11 S. 1 Taf. Groß 4<sup>o</sup>.

Nach der kurzen französischen Inhaltsangabe handelt es sich um einen bisher unbekanntem Bronzemedaille der Faustina sen. im Besitze des Verfassers, Taf. No. 2, mit dem Raube der Sabinerinnen zu Füßen einer dreisäuligen Meta (als Andeutung, daß der Raub anlässlich einer Schauvorstellung, Liv. I 9,7, vor sich ging); Verfasser vermutet ansprechend, daß er in die reiche Reihe der Bilder aus Roms Vorgeschichte hineingehört, die Pius zum 900. Jubiläum der Gründung Roms auf Medaillone prägen ließ. Der Typus ist auf einem Medaille des Constantius II. (Gnecchi Taf. 136,9, hier ist auf Taf. No. 3 ein anderes Ex. als dort abgebildet) genau wiederholt, während der bekannte Pariser Medaille der Faustina sen. (Gnecchi Taf. 57,6 = hier Taf. No. 1, auch mit der Aufschrift SABINAE, Cohen und Gnecchi irrig AETERNIT·) vielmehr die Szene darstellt, wo die Sabinerinnen die Reihen der Kämpfer zu trennen sich bemühen (Liv. I 13).

Kurt Regling.

Boehring er, Erich, Die Münzen von Syrakus. Berlin (Walter de Gruyter & Co.) 1929, 4<sup>o</sup>, 2 Bde. Textbd. VIII u. 297 S. mit 39 Abb., Tafelband mit 32 Lichtdrucktafeln. Geb. 80 RM.

In der bisherigen Erforschung des sprichwörtlichen Reichtums der Münzreihen von Syrakus scheiden sich deutlich drei Hauptrichtungen: die enzyklopädistische (Head, Holm, Hill, Babelon), die Typenreihen bildende (Head, Evans, Du Chastel, Giesecke u. a.) und schließlich die auf völlige Erfassung des Materials ausgehende, „korpus“artige Bearbeitung des Gesamtstoffes (Tudeer, Lederer, De Ciccio). Der letzten Richtung schließt sich Boehringer für den bisher auf diese Weise noch unbearbeiteten Zeitraum von ca. 530—435 v. Chr. mit seinem Buche an.

Es ist der mühsamste, aber auch der am ehesten Erfolg versprechende Weg. Denn die wichtigste Aufgabe der Numismatik liegt zunächst im Deskriptiven. Am vordringlichsten aber dort, wo so viele andere sonst noch reichlich fließende Hilfsquellen der Geschichte für immer versiegt sind: in der Antike. Dem Ziel einer möglichst erschöpfenden Bereitstellung der Münzdenkmäler für jegliche historische Forschung führt der vom Verfasser eingeschlagene Weg am nächsten. Ob das bei Beschreitung dieses Weges — der Erforschung der Stempelzusammenhänge — aufzuwendende Maß an Zeit und Arbeitskraft dem schließlichen Ergebnis entspricht, ob sich zumal beim Anblick sehr gleichartiger Materialmassen das „cui bono“ nicht öfters auf die Lippen drängt, ist eine stets erst post festum zu beantwortende Frage. Bei der Bedeutung von Syrakus mußte sie zweifellos zurückgestellt werden.

Es bedarf daher zunächst der Anerkennung, daß der Verfasser, entgegen der ihn (nach dem Vorwort) „zuerst beherrschenden“, rein archäologischen Frage aller Versuchung widerstand und die einmal erfaßte, eigentliche deskriptiv-numismatische Hauptaufgabe nicht mehr aus dem Auge ließ. Daß das Ergebnis tatsächlich den „ersten Teil einer Behandlung der gesamten Münzen von Syrakus“ darstellt, steht ebenso fest wie die Fortführung (und daher der Buchtitel!) vorerst problematisch erscheint.

Schon die Raumverteilung weist auf die Absicht hin: 103 großgedruckten Textseiten steht ein „Katalog“ von 159 durchwegs engzeilig gedruckten Seiten gegenüber (abgesehen von reichlicher Verwendung des Petitdrucks), wozu noch 35 Seiten sorgfältiger

Register, Tabellen und Verzeichnisse kommen. Von diesen 103 Textseiten dienen wiederum 61 nur der Erläuterung und Begründung des Kataloges, während lediglich 42 allgemeineren Problemen gewidmet sind, also nur etwa der 7. Teil des Ganzen dem, was Pick die „angewandte Numismatik“ genannt hat!

In der durch diesen Gesamtplan gebotenen Kürze berührt daher die Einleitung nur mit wenigen Sätzen jene ästhetischen Probleme der syrakusanischen Münzforschung. Sie bringen mit Entschiedenheit die heutige Anschauung der Archäologie und Kunstwissenschaft zur Geltung, nach der größte Zurückhaltung in der Bewertung (und Benennung) ganzer Epochen und Perioden der künstlerischen Kultur geboten ist: „Eine jede neue Zeit wird anders sehen, anders bewerten und meist auch anders teilen“. Dann wendet sich der Verfasser fast übergangslos zu einer knappen Darstellung dessen, was wir von antiker Prägetechnik zu wissen glauben, übrigens samt den beiden Abbildungen nur Bekanntes, ja sogar — in der schematischen Zeichnung von Koppelungen — erst kürzlich ähnlich Publiziertes wiedergebend<sup>1)</sup>. — Im übrigen begnügt sich diese Einleitung mit einer Erklärung des Katalog- und Tafelsystems, auf dem die nun folgende Darstellung — 6 Gruppen mit 25 Reihen und Unterreihen — beruht. Dieses System macht sich in einer im besten Sinne raffinierten Weise alle Erfahrungen zunutze, die bisher mit solch umfangreichen Korpus-Katalogen gemacht wurden. Das Resultat ist bei hervorragender Genauigkeit und Einheitlichkeit ein recht übersichtliches Satzbild; jedem Stempel sind die laufenden Nummern der Münzen, bei denen er verwandt ist, ausnahmslos, auch in allen Wiederholungsfällen, in Klammern hinzugefügt, seine Zustandsänderungen in fortlaufenden Kleindruckbemerkungen aufgeführt; sämtliche 733 Stempelverbindungen werden in buchtechnisch durchführbarer Form auf 27 Tafeln zur Abbildung gebracht. In das zunächst kompliziert scheinende Gewirr von Zahlen, Verbindungsstrichen und Doppelstrichen sich einzuleben, ist anfangs schwer, doch dürfte eine knappere und bessere Form der Darstellung dieser spröden Materie schwerlich zu finden sein. Die Anlage dieser Tafeln ist vollkommen

<sup>1)</sup> Mitt. d. bayr. Num. Ges. 1925 S. 49. Die Darstellung des Prägevorganges (Abb. 1) erscheint — zumal in der Zeichnung des „Ambos“ — nicht sonderlich glücklich.

durchdacht, ihre technische Ausführung ebenfalls verhältnismäßig gelungen.

Zur Bildung eines Urteils über die Syrakusaner Münzprägung in dem bearbeiteten Zeitraum ist es nützlich, sich zunächst durch Nebeneinanderlegen dieser Tafeln einen Überblick über die Gesamtmasse der hier festgestellten 864 Einzelstempel zu verschaffen. Unter Zuhilfenahme der Gesamtübersicht (Tabelle 2, S. 278) gewinnt dann dieser Eindruck sofort an Tiefe; die Zahl der Stempel ergänzt sich zu einer Vorstellung von der Anzahl der Koppelungen (773) und die Ziffern der hierzu erhaltenen (3277!) Exemplare geben einen Anhalt zur Beurteilung der Ausprägungsmassen. Mit der rein zeitlichen Gruppen-Einteilung in sechs große Gruppen kommt der Verfasser dem berechtigten Bedürfnis nach chronologisch greifbaren Resultaten seiner Arbeit nach, während die davon abhängige Reihengliederung das eigentliche Ergebnis seiner Materialdurchforschung darstellt. Die Anzahl dieser Reihenbildungen, zusammen mit den Stempel- und Exemplarzahlen innerhalb der durch die Gruppen festgesetzten Zeiträume, ihr individueller oder ihr Massenstil ergibt zugleich eine Vorstellung über das jeweilige Ausmaß der Prägetätigkeit. Oder, wie die Einleitung sich — nicht völlig logisch — ausdrückt „von dem Tempo der Kunstentfaltung“. Denn dies Tempo ist schließlich nur sehr bedingt von den Bedürfnissen der Münzausprägung abhängig!

Diese Gliederung erlaubt dem Verfasser die Bildung von Unterreihen (bei Reihe XII gleich fünf Stück!) nach den verschiedensten Grundsätzen, und gestattet sogar die nachträgliche Eingliederung neu auftauchender Stempel und Koppelungen, die durch E-Nummern und E-Stempel bezeichnet werden.

Einer näheren Betrachtung der einzelnen Gruppen und Reihen muß vorausgeschickt werden, daß jeder, der in Einzelfragen seine vom Verfasser abweichenden Ansichten begründen will, nur auf der hier niedergelegten Materialaufsammlung fußen kann. Der dabei erstmals erforschte Stempelzusammenhang wird als Ariadnefaden durch das Labyrinth der amorphen Materialmassen zu achten sein, und an ihm wäre die Gültigkeit späterer Einwände zunächst zu erproben.

Je zwei verhältnismäßig kleinen Gruppen am Anfang und am Schlusse der behandelten Prägeperiode stehen zwei riesige mitt-

lere Gruppen gegenüber (III. und IV.), die weitaus die größte Masse der Stempel (und Exemplare) des Ganzen enthalten. Völlig unabhängig von diesen, in der Hauptsache als zeitliche Einteilung allgemeiner Art zu verstehenden „Gruppen“ vereinigen die „Reihen“ das mechanisch oder stilistisch Zusammengehörige und grenzen sich gegenseitig mit Hilfe faßbarer äußerlich-mechanischer oder innerlich-stilistischer Kriterien deutlich ab. Lediglich die Wahl dieser Trennungskriterien untersteht noch subjektivem Urteil, die Reihen selber mit ihrem Netz gegenseitiger Verbindungen ergeben sich zwangsläufig aus der Zusammenstellung des Materials.

Anschaulich tritt das sofort bei den beiden Reihen der Gruppe I in Erscheinung. Hier ist der Vs.-Typus von Syrakus mit dem vollen Ethnikon  $\Sigma\text{VRA}\rho\text{O}\Sigma\text{I}\text{O}\text{N}$  (Reihe I) einwandfrei als der frühere nachgewiesen gegenüber der Reihe mit der kürzeren Form  $\Sigma\text{VRA!}$  Ein Rätsel bleibt nur die Münze Nr. 1, das Berliner Tetradrachmon mit dem Quadratum incusum. Seine Lösung der Quadriga- und Pferdendarstellung — von B. sehr instruktiv mit der des attischen Klitiaskraters (um 560!) verglichen — erscheint trotz aller Gegenstände weitaus als die reifste der ganzen ersten Gruppe, samt dem auch nicht sehr primitiv anmutenden Kreuzbandquadratum des technisch durchaus von den übrigen verschiedenen Rs.-Stempels. Wie mir von Berlin mitgeteilt wird, gilt die Echtheit des Stückes heute dort als äußerst fragwürdig! Vgl. jetzt Regling, Gnomon 1930, S. 631. — Eine nähere Begründung für den einleuchtenden Zeitansatz ca. 530 für den Beginn der Prägung fehlt.

Nr. 16 E hat V 13 (nicht V 12) als Vs. Stempel. Daher müssen S. 10 Zeile 12 die Worte „und 16 E“ zum Fortfall kommen. — Der Versuch, Hände zu scheiden, erscheint in diesen beiden frühesten Reihen recht gewagt. — Die stilistische Vergleichung mit korinthischer Keramik einerseits und dem Kopftypus der kleinen Polosfiguren auf der Karyatide des Knidier-Schatzhauses andererseits ergeben doch nur recht allgemeine Ähnlichkeiten.

Gruppe II mit ihren 3 Reihen III bis V wird durch den neuen Typus bestimmt und zeitlich nach unten durch das Jahr 485 fest eingegrenzt. Der sehr bemerkenswerte Nachweis dafür wird bei Gruppe III geführt. Der Beginn von Gruppe II (etwa 510 v. Chr.) scheint annähernd aus dem Verhältnis der Stempelzahlen und der erhaltenen Stückzahl dieser beiden ersten Gruppen errechnet,

mehr als aus Stilgründen gewonnen zu sein. — Reihe III mit ihrer Vs. 25 faßt mit Recht jene einzigartig frischen Köpfe großen Formats zusammen, in deren derbem Profil die ganze Spannkraft archaischen Lebens gebannt scheint. Daß der Künstler dieser Köpfe auch die höchst mäßigen Köpfechen der folgenden Reihe IV, R 22 und R 23 geschnitten haben soll, vermag ich nicht zu glauben. Sie unterscheiden sich auch in der schwächlichen Anordnung der Delphine grundsätzlich vom Stil dieses Künstlers. Eher möchte ich das jedoch von R 24 und R 25 annehmen, bei denen B. nur einen „äußeren Anschluß bei verschiedenem Ausdruck“ an Reihe III feststellt. Die Charakterisierung der einzelnen Stempel scheint mir hier überhaupt etwas weit geführt; denn Bezeichnungen wie „drollig“ oder „gleichmäßig“ (S. 15) sagen doch an sich nicht viel und führen auch nicht weiter. Mehr schon die Feststellung, daß hier erstmals an zwei Münztischen geprägt wurde. Diese könnten leicht auch von mehreren Künstlern beliefert worden sein, denen die hier stilistisch so deutlich geschiedenen Köpfe jeweils zugehören. — S. 15 Zeile 12 v. u. muß das Zitat der Nr. 46: 6 (nicht 7) heißen. Vorzüglich ist hier der Hinweis auf die verhältnismäßige Mattigkeit dieses in dem herrlichen Londoner Exemplar Taf. III oben abgebildeten Stempels R 30 im Gegensatz zur ursprünglicheren Frische des wenig früheren R 24. Der erste Blick täuscht hier das umgekehrte Verhältnis vor. Einleuchtend sind auch die Rückschlüsse von den zeitlich gesicherten Kopftypen der Didrachmen auf die entsprechenden der Tetradrachmen; die geringe Ausprägung des kleineren Geldes in dieser Zeit wird durch die erstaunlich lange Lebensdauer des Reiterstempels V 28 mit seinen stilistisch weit auseinanderliegenden Rückseiten bewiesen.

War so die verwickelte Reihe IV ein Beispiel für den Gewinn, der aus genauer Beobachtung der schwierigen Stempelverhältnisse gezogen werden kann, so gibt Reihe V mit ihrer einfachen, von den zwei Vorderseiten abhängigen Stempelordnung Gelegenheit zu einem Lösungsversuch eines epigraphischen Rätsels: Die Erklärung des Ethnikous ΣΑΡΑ ΚΟΖΙΟΣ (bei R 39) als Gravierfehler (Dittographie), scheint psychologisch gewandt, ist aber — man beachte die Umkehrung des Sigma (zuerst ζ, dann Σ!) — doch etwas gar zu pffiffig.

Mit der großen Gruppe III wird eine nur etwa 10 Jahre umfassende Zeitdauer erfaßt: Die Münzen des Tyrannen Gelon. Ihre

Unterteilung geschieht durch 6 Reihen mit mehreren Unterreihen nach den verschiedensten rein sachlichen Prinzipien. Allein durch die Stempelzusammenhänge wird eine Führung durch diese Massenprägung ermöglicht. Fixpunkte für Anfang und Ende sind: für den Beginn die hochwichtige Entdeckung eines Rs.-Stempels (R 42), der auch mit einer sonst in Leontini verwendeten Vs. auftritt! Also eine Koppelung Syrakus-Leontini, vermutlich erfolgt aus Anlaß der bei der Besetzung von Syrakus durch Gelon 485 dort sofort getätigten Massenprägung — ein glänzendes Ergebnis der Stempelforschung! — Den Abschluß von Gruppe III bildet das Werk des Künstlers der Damareteionreihe XII e mit dem Datum 479. (Weshalb die von ihm nach seinem Meisterwerk geschaffenen Stempel nicht die Jahre bis 474 [Beginn der Ketosgruppe IV] ausfüllen sollen, darauf gibt das Buch keine Antwort. Die Datierung im Text und auf den Tafeln läßt einen leeren Raum zwischen 479 und 474!)

Die Massenprägung zwischen diesen beiden Fixpunkten kann hier im einzelnen nicht verfolgt werden, sie ist durch Stempelverbindungen und meist auch durch stilistische Momente von B. glücklich gegliedert worden. Erwähnt sei nur eine neue gute Einzelbeobachtung: Bei den Vorderseiten sind Gespanne im „Linksschritt“ und „Rechtsschritt“ deutlich zu unterscheiden. — „Bei dieser Massenarbeit Hände zu unterscheiden, ist gefährlich“ (S. 21).

Ohne Ermüdung den Stempeln dieser Massenprägung zu folgen, ist oft nicht leicht. Dies fällt aber nicht dem Autor zur Last. Bei immer wachem Blick für die wesentlichen Merkmale verbindet er eine kurze, gedrängte Darstellung mit oft sogar humorvoller literarischer Gestaltung.

Schlagend ist der gesonderte Stil der Reihe XII a—d, „mit der geknickten Nike“. Aus den Vorderseiten-Typen lassen sich deutlich 4 Unterreihen scheiden; in der Art, wie hier jeweils die Pferde dargestellt sind, glaubt man wirklich die „Signaturen“ vier verschiedener Hände zu sehen, besonders da auch die entsprechenden Rs.-Stempel ähnliche Stileigenheiten aufweisen und nur selten ein Rs.-Stempel mit zwei verschiedenen Vs.-Stempeln auftritt.

Diese ganze Massenprägung (Reihe VI bis XII d) muß vor dem Jahre 479, d. h. vor der Schlacht bei Himera liegen. Noch Babelon teilte im *Traité* 1907, Taf. 74 und 75, viele dieser Typen

der Periode nach dem Damareteion zu. Die riesige Ausprägung scheint in zwei getrennten Münzhäusern mit jeweils mehreren Prägetischen gleichzeitig vor sich gegangen zu sein, daher eine Vielzahl von Reihen und z. T. auch von Koppelungen. Münzer (und Künstler?) wechselten verschiedentlich von Tisch zu Tisch, manchmal auch von Haus zu Haus, wobei sie offenbar einzelne Stempel mitnahmen. Was ihre „Kunst“ betrifft — so läßt sich auch heute kaum mehr aussagen, als was Babelon schon 1907 im *Traité* II 1 S. 1534 über diese Epoche schrieb: „On peut constater que déjà, ils rivalisaient de talent et d'habileté.“

Die Herstellung der Stempel gibt hier noch manche Rätsel auf. In Reihe XII d kommt einmal ein Stempel vor, R 225, der ständig Münzen mit sogenanntem „Doppelschlag“ des Kopfes, nicht aber der Delphine erzeugt (Text S. 32). B. weiß für diese Erscheinung keine Erklärung. Sollten nicht bei der Herstellung der Stempel während solcher Massenausprägungen auch hier *P o s i t i v - P u n z e n* (Patrizen, die Engländer nennen sie „hubs“) in einem noch nicht genügend erkannten Maß verwandt worden sind? Bei genauer Betrachtung der Tafeln fällt mir oft die Ähnlichkeit der Delphine bis in die geringste Einzelheit auf. Sollte es Delphin-Punzen gegeben haben? Dann wäre zeitweise an die Versenkung je eines getrennten Kopf- und Delphinpunzens bei der Rohherstellung der Stempel zu denken. Durch Nachgravierung, Schrifteinsatz usw. wurden sie dann prägefertig gemacht. So ließe sich die Unzahl der oft kaum voneinander zu unterscheidenden Stempelvarianten leichter deuten. Auch der fragliche Stempel R 225 fände einwandfreie Erklärung. Gerade bei ihm sehen die dicken Delphine (Taf. 12 unten) wie aus einem Punzen aus. Bei der Versenkung des Kopfpunzens wäre dann der „Doppelschlag“ des Kopfes, den alle mit R 225 geschlagenen Münzen aufweisen, passiert <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Dieselbe technische Frage tritt in Gruppe IV bei R 342, R 360 und V 261 (Text S. 46), in Gruppe V bei R 448 und R 472 (Text S. 63/64 Abb. 6) und nochmals in Gruppe VI bei V 358/V 360 auf. Auch hier ließe sich, gegen die Einwände B.s, die Patrizentheorie verteidigen. Denn die Patrizi ist natürlich bei ihrer Versenkung ins Stempeleisen ganz anderer Beanspruchung ausgesetzt, als diese Stempel selber bei der Prägung des weichen Silberschrötlings! Folglich werden sich sehr leicht Verletzungen des Punzens im Bild des Stempels bemerkbar machen. Sie sind auch durch nachträgliche Gravur nicht mehr ganz zu beseitigen. — Daß die Legenden bei Stempeln

Kurz muß noch die Damareteion-Reihe XII e berührt werden. Auf ihr liegt mit Recht besonderer Nachdruck. Es gibt jetzt 13 Exemplare (Babelon 1907: 10) in 5 Variaten aus 3 Vorderseiten- und 4 Rückseiten-Stempeln des Damareteions. Die ersten zwei Vs. und drei Rs. sind untereinander gekoppelt, während das letzte Stempelpaar, Nr. 378, vorerst für sich steht.

Schon Babelon wies im *Traité* bei der Nr. 2256 (Taf. 74, 10) auf die besondere Bedeutung der herrlichen Jameson-Tetradrachme B. 387 hin (B. weist noch zwei weitere Exemplare nach); er verlegte sie vor das Damareteion („le style se rapproche déjà de celui du Démareteion“), B. aber weist sie dem Künstler der Siegesmünze selbst zu und zeigt, daß sie nach dem Damareteion entstanden sein muß! Eine weitere Stempelverbindung der zugehörigen Vs. (Nr. 388) gibt mit ihrem stilistisch aus der Reihe XII d herührenden „manirierten“ Kopf R 276 zudem einen Wink für die künstlerische Herkunft und die Heimatswerkstatt des hervorragenden Damareteion-Künstlers.

Zusammen mit einem nachträglich eingeschobenen Neapeler Stück, Nr. 391 E, verankert aber diese Koppelung die ganze Damareteion-Reihe fest in der vorhergehenden Prägung — ein weiteres Ergebnis der Stempeldurchforschung. — Auch die Zuschreibung des berühmten Aitnai-Tetradrachmons der Sammlung de Hirsch (Brüssel) an den Damareteion-Künstler auf Grund des übereinstimmenden hohen Stils des Stempelschnitts erscheint als ein glücklicher Griff — auch wenn solche Zuteilung wohl immer eines wirklichen „Beweises“ ermangeln muß.

Mit der eben erwähnten Münze B. 387 stehen wir an der geistigen Wende, und B. weiß diese eigentliche Geburtsstunde der Klassik mit wenigen bedeutsamen Sätzen (S. 40/41) ins Bewußtsein zu rufen.

In der nun folgenden, durch das Abschnittsbeizeichen des Ketos zusammengehaltenen, großen Münzgruppe IV entfaltet sich ein ungeheurer Reichtum. Die Rs. der 6 Reihen und ihrer Unter-

---

aus gleicher Patrizie sehr ähnlich geraten, ist kein Wunder, da das Punzenbild meist nicht mehr viele Möglichkeiten für verschiedenartige Anbringung und Gravur der Schrift im einzelnen läßt. Sie muß z. B. bei dem engen Raum der Stempel R 448 und 472 (Text-Abb. 6) zwangsläufig ähnlich, wenn nicht gleich werden.

reihen scheinen mit der Mannigfaltigkeit der Mädchenköpfe den Rahmen des äußerlichen Gruppensignums im Abschnitt der Vs. fast zu sprengen. Und doch weisen auch hier die Quadriren der Vs. den richtigen Weg durch das jetzt herrlich belebte Münzmaterial. Reihe XIII entwickelt sich aus XIIe (Damareteion-Reihe) und schwebt noch im Ungewissen, eine Übergangsreihe kat' exochen. Reihe XIV vollzieht den Durchbruch. Ihre beiden Unterreihen zeigen schon große Vielfältigkeit der Haartracht. Reihe XV ist mit ihren vielen Stempeln so fest ineinanderverkoppelt, „daß es nicht zweckmäßig ist, Unterreihen abzuteilen“. Hier zeigen sich auch die Grenzen der Reihenmethode und dies setzt sich bei Reihe XVI fort, trotzdem hier der Versuch, zwei Unterreihen a und b erstmals auf Grund der Haartracht der Rs. zu bilden, gewagt ist. — Reihe XVII bringt die reifsten und feinsten Köpfe dieser Gruppe. Hier lassen sich wieder durch die Vs. zwei Unterreihen scheiden. — Die letzte Reihe XVIII bringt endlich noch eine Veränderung des Typus beider Münzseiten: Galoppquadriren und lose im Schopf flatterndes Haar! B. sieht in dem Künstler mit Recht denselben, der schon die feinsten Köpfe der Reihe XVII geschaffen hatte, jene, bei denen man „einen Moment vergißt, nach Sitte und ethischem Wert in der Kunst zu fragen“ und bei denen man „das große Können einer namenlosen Hand genießt“. — In dieser Reihe zum erstenmal Kupfergeld mit denselben Kopftypen, ohne jede Stempelkoppelung, also eine starke Ausprägung.

Die Gruppe V mit 5 beinahe gleichzeitigen Reihen zeigt einen völligen Umschwung. Die Vs. haben in Reihe XIX wieder leeren Abschnitt, zeigen in Reihe XXI dort einen Ölweig, den sie ab Reihe XXII wieder verlieren. Ferner ist der Ampyx auf den Köpfen der Reihen XX und XXI mit einem Ölweig geschmückt. Die Reihen zeichnen sich hauptsächlich durch die Eigenart ihrer prächtigen Kopftypen aus. Auf Tafel 25 verbessere den sinnstörenden Druckfehler am Anfang der Reihe XXII (bei Nr. 667), „R 456“ in „R 446“, ebenso lies im Text auf S. 64 letzte Zeile V 355 (statt V 335). — Die Reihe XXIII wird durch ihre völlig gleichartigen Vs. zusammengehalten. In ihr tritt der Buchstabe A auf einer Vs. und mehreren Rs. auf. B. neigt mit Recht dazu, ihn — auch im Zusammenhang mit seinem Auftreten in

Selinunt — für eine Künstlersignatur zu halten. — Das Beispiel einer nachweisbaren Wiederaufnahme des Vs.-Stempels V 345 in späterer Zeit mahnt zur Vorsicht bei chronologischen Schlüssen allein auf Grund der Stempelfolgen.

Die beiden kurzen Reihen der letzten Gruppe VI bilden mit ihrem immer reicher werdenden Stil den Übergang zu jener Periode, die man früher die der „Blütezeit“ nannte und zu der B. am Schlusse (S. 68) eine sehr eigenwillige Betrachtung anstellt<sup>1)</sup>, die aber kaum bestehen kann: Die Köpfe und Gespanne eines Kimon z. B. — um nur einen der von B. hier verpönten „signierenden Künstler“ zu nennen — werden niemals nur „kunstmäßig-virtuos“ gewertet werden dürfen. Gerade sie sind wieder neue Beispiele künstlerischer Hochspannung, freilich einer veränderten. Ihrer erregend-intensiven Neugestaltung, ihres starken künstlerischen Gehaltes wegen, nicht bloß wegen ihrer „großartigen Fertigkeit und Virtuosität“, werden auch sie immer „schön“ bleiben. Besser wäre allerdings dies ominös gewordene Wort ganz aus dem Spiel geblieben. Denn „schön“ ist an sich kein Wertbegriff, und künstlerisch Erregendes wie auch „jene Selbstverständlichkeit, die erst Ruhe und Befriedigung beim Betrachten von Kunstwerken hervorruft“, findet sich in den meisten Epochen der Kunstgeschichte. Je aufgeschlossener wir dafür sind, je bereiter und offener wir uns halten, desto stärker wird jede von ihnen in der Eigenart ihrer Gestaltungen auf uns wirken können.

Die 10 folgenden Abschnitte (S. 68ff.) bringen einiges aus dem „angewandt“-numismatischen Ertrag der Untersuchung. Interessant ist (S. 71) der Nachweis der Entstehung der Tetradrachmen B 8 bis B 14, barbarischen Nachahmungen syrakusanischer Typen, in Panormos. Hierbei wäre auch auf die wertvollste dieser Nachahmungen, die Tetradrachme Kat. Hirsch XVIII No. 2262 hinzuweisen. Sie ist der Reihe XVIII, mit der Galoppquadriga entlehnt. — Einige Segestäer Tetradrachmenstempel, vor allem die Kopfstempel (Lederer K 4!)<sup>2)</sup>, rücken, wenn auch z. T. später entstanden, gleichfalls in diesen Kunstkreis barbarischer Nach-

<sup>1)</sup> Die zu den Darlegungen der Einleitung in einem gewissen Gegensatz steht!

<sup>2)</sup> Lederer, Tetradr.-Präg. von Segesta No. 5—8. — Vgl. Festschr. f. Georg Habich, München 1928, S. 6, Abb. 1.

ahmungen, der durch die Abb. Z 1 E. auf Tafel 29 gut veranschaulicht wird.

Im Abschnitt „Technik“ (S. 72/5) ist, außer einer Vermutung über das Härteverfahren vor Ingebrauchnahme der Stempel, nur bekanntes Tatsachenmaterial, soweit es sich auch hier wieder aus der Untersuchung ergibt, übersichtlich zusammengestellt. Die Schwierigkeit nachträglicher Stempeländerung (Beizeichen!) erweist sich an der unklaren, gewaltsamen Form und Zeichnung solch späterer Hinzufügungen in gehärtete Stempel (V 293).

Der Abschnitt „Ausbreitung“ (S. 78/82) zeigt an einer Reihe von Beispielen den Einfluß, den die Stadt in ihren frühen Münzperioden auf die sizilische und unteritalische Münzprägung ausgeübt hat. Neu ist dabei der mehrfache Nachweis derselben Künstlerhand in Gela und Syrakus, möglicherweise in gleichem geschichtlichen Zusammenhang wie jene Münze mit der Leontiner Vorderseite, die an dieser Stelle nun ausführlich behandelt wird. Eine weitere Verbindung mit dieser benachbarten Stadt stellt die bekannte Tetradrachme mit dem Löwen im Vs.-Abschnitt dar (in dem  $\rho A$  auf der Vorderseite vermutet B. die „erste Künstlersignatur auf griechischen Münzen“, was bei der Art der Anbringung dieser Abbraviatur, vor den Pferden, viel für sich hat). Im allgemeinen gilt aber, nach den Beobachtungen des Verfassers, für die stilistische Verwandtschaft mit Leontini der Satz: „Eine nähere Bekanntschaft sieht zunächst die Ähnlichkeiten, eine nahe jedoch wieder die Unterschiede.“ — Die Gela-Tetradrachmen mit der Palmettenranke im Abschnitt der Vs. sind nach B. von einem Syrakusaner Künstler, die K a t a n a - Stempel mit den galoppierenden Quadrigen von dem bekannten hervorragenden Stempelschneider der Reihe XVIII. — Besonders interessant waren für den Rezensenten die Vergleiche mit S e l i n u n t, bei welchen sich die schon früher vermuteten Beziehungen zu Syrakus sogar bis in die Person des Stempelschneiders der Selinunter Vs. Q 8 usw.<sup>1)</sup> bestätigten. Der Selinunter Künstler mit der „Signatur“ A scheint gleichfalls mit dem der entsprechenden Syrakusaner Stempel identisch zu sein — obschon der Vergleich des kleinen Köpfchens des (zu diesem Zweck auf Taf. 31 auch im Gegensinn abgebildeten) Flußgottes mit dem großen Frauenkopf der Syrakusaner Stücke etwas kühn ist.

<sup>1)</sup> Mitt. der Bayr. Num. Ges. 1925 S. 69 und Anm. 2.

Die „Nachbildung syrakusanischer Münzkunst“ (S. 82 ff.) ist, wenn man den Begriff nur weit genug fast, bestimmt verbreiteter als nach dem hier so betitelten Abschnitt angenommen werden könnte.

Der ausführliche Exkurs über das *Ketos* (S. 84 ff.) bringt eine große Zahl literarischer und gegenständlicher Belege über das merkwürdige Fabeltier; Heads Deutung als Erinnerungszeichen an die Seeschlacht bei Kyme 474 v. Chr. auf den Münzen der Gruppe IV wird auch vom Verfasser beibehalten. Wie das *Ketos* aber auf den Stier-Niketyphen von *Katana* zu erklären ist — auch wenn man ihre Entstehung mit dem Verfasser, entgegen der herrschenden Ansicht: 476—461 v. Chr. (vor der Umnennung in *Aitnai*), erst nach der Vertreibung der *Aitnaier* um 461 annimmt — wird nicht verraten. Bloße Nachahmung von Syrakus? Bei den auch sonst engen Beziehungen beider Städte in dieser und der nachfolgenden Zeit wäre es denkbar.

Der Abschnitt „Beizeichen und Zeit“ S. 90 ff. ergänzt den Datennachweis der drei „Fixpunkte“: Gelon 485, Damareteion 479 und Kyme 474 in ausführlicher Begründung. Diesen Fixpunkten werden einige wenige Vergleiche aus Vasenmalerei und Skulptur hinzugefügt. — Die Deutung der Beizeichen des Kranzes auf dem *Sakkos* und des Ölzweiges im Abschnitt auf den Sieg über *Duketios* von 451 und auf jenen von 446 über *Akragas* erscheint aus dem Münzmaterial noch nicht völlig geklärt.

Beim Vergleich der beiden einzigen datierbaren Inschriften (S. 93/5), die aus Syrakus erhalten sind, mit den Münzlegenden stellt sich ein Konservativismus der Weiheinschriften gegenüber dem Vorwärtsdrängen der Schriftform profanerer Denkmäler (wie der Münzen) heraus.

Ausführlich wird schließlich noch die „Deutung des Gegenständlichen“ der Münzbilder neu versucht, S. 95 ff. B. entscheidet sich in der alten Streitfrage, welche Gottheit der weibliche Kopf der Syrakusaner Münzen darstelle, unter Beibringung einer großen Reihe neuer Quellennachweise und archäologischer Befunde mit *Joergensen* für *Artemis Alpheioa*. Man möchte ihm zustimmen — und muß doch die (von B. mit Bezug auf *Kimons* „*Arethosa*“) S. 101 ausgesprochenen Worte verallgemeinern: „Wie es wirklich war, läßt sich kaum entscheiden!“

Auf eine nähere Betrachtung des „Nachwortes“ S. 103 sei — um nicht mit einer Dissonanz zu schließen — verzichtet; die dort versuchte, aus einer romantizistischen Einstellung zur Antike sich herleitende Deutung ist unhaltbar. Werfen wir lieber zum Schlusse einen Blick auf eine wenig bekannte Nachschöpfung aus dem Jahre 1825, die der geniale Romantiker Eugène Delacroix in seltenen Lithographien von den Münzen der behandelten Epoche hinterlassen hat<sup>1)</sup>. Sein von der Kunst verzehrtes Leben, viele seiner großen Werke, zumal seine leidenschaftlichen Tierschöpfungen sind in einem übertragenen Sinne der Antike näher als alles dichterisch-blasse Epigonentum unserer Tage. Die künstlerische Begeisterung seiner Jugendjahre für das „vorklassische“ Syrakus eilte dem aus gleichen Quellen gespeisten Forscherdrang um 100 Jahre voraus, dem wir heute die bedeutende Leistung dieses Buches zu danken haben.

W. Schwabacher.

La Moneda Hispánica, von Antonio Vives y Escudero. Madrid 1926. Bd. I: CXCVI S. Einleitung, Teil I 74 S., II 200 S., III 135 S., IV 148 S. Band II: 173 Tafeln.

Ein halbes Jahrhundert ist seit dem letzten zusammenfassenden Werk über die antiken Münzen von Spanien vergangen, und man konnte ihre Reihen bisher nur in Zeichnungen und mit Hilfe ungenügender mechanischer Wiedergaben studieren, die keine Vergleiche von Stil und Technik ermöglichen. So fehlten die Grundlagen der Chronologie, zumal es auch an Gewichtsangaben mangelte. Jetzt gibt das neue Werk von Vives zum erstenmal 173 Lichtdrucktafeln von spanischen Münzen, ein ungeheures Material, dessen Reichtum wohl nicht so bald überboten werden kann. Wenn manche der Abbildungen auch zu wünschen übrig lassen, so fällt viel von dem Mangel sicher den Münzen selbst zur Last, die ja oft genug schlecht geprägt und noch öfter schlecht erhalten sind, Tatsachen, die von den früheren ergänzenden und häufig verschönenden Zeichnungen zum Nachteil der Forschung verschleiert wurden. Zum erstenmal ist auch der ganze Reichtum der öffent-

<sup>1)</sup> Delteil, Loys, „Le Peintre Graveur Illustré“, Paris 1908, Tome III No. 46 (in meinem Besitz befindet sich ein Original exemplar des 3. „Etats“). Bei der Syrakusaner Rückseite handelt es sich wohl um das Pariser Exemplar der Boehringer-No. 647, 10!

lichen und privaten Sammlungen Spaniens ans Licht gezogen, und damit die wichtigste Voraussetzung für das Studium dieser Prägungen erfüllt. Von den äußeren Schwierigkeiten, mit denen das Werk zu kämpfen hatte, können wir uns wohl nur schwer einen Begriff machen: so sind die Stücke der wichtigsten Sammlung Cervetra nicht nach Originalen oder Gipsabgüssen, sondern nur nach Papierabreibungen abgebildet. Diese Tafeln, auf die auch der Verfasser den Hauptwert gelegt hat, sind von nun an die dokumentarische Grundlage für jede Beschäftigung mit den spanischen Prägungen. Der Textband gibt zunächst in einem Prolog von 196 Seiten die allgemeinen Auseinandersetzungen mit dem Stoff und dessen früheren Bearbeitern, dann in vier Hauptteilen die Prägungen der vorrömischen Epoche, die mit iberischer und die mit lateinischer Schrift, zuletzt die Münzen der Kaiserzeit mit Bild und Aufschrift des Kaisers und seiner Familie. Vor den Münzbeschreibungen der einzelnen Städte stehen allgemeine, historische und typenvergleichende Bemerkungen sowie Tabellen der vorkommenden Münzlegenden.

Der Autor, durch langjährige Krankheit gehemmt und schließlich mitten aus der Arbeit vom Tode abgerufen, hat drei Jahrzehnte mühevollen Sammelns diesem Werk gewidmet. Die Schlussredaktion hat dem Vernehmen nach sein langjähriger Mitarbeiter Herr Wilhelm Zotter vollbracht. Daß das Werk trotzdem wenigstens innerlich ein Torso geblieben ist, liegt nicht an dem Autor, sondern zum Teil an der Fülle des schwierigen Materials, zum Teil an dem zu hohen Ziel, das er vor Augen hatte. Er wollte nämlich sein Material in eine Form der Objektivität, der reinen dokumentenmäßigen Sachlichkeit zwingen, die ihm kaum angemessen sein wird. So werden Tugenden des Autors zu Mängeln des Werks: Er will nur Sicheres geben und verwirft daher Prägungen, Zuteilungen und Lesungen seiner Vorgänger, wenn er sie nicht unmittelbar beweisen kann. Er will nur überliefern, was er mit eigenen Augen gesehen und geprüft hat, und schließt deshalb die große Masse von spanischen Münzen der Sammlungen außerhalb Spaniens aus, die doch sehr häufig besser erhaltene Exemplare besitzen und gewiß bei näherer Prüfung manche athetisierte Prägung oder Lesung wieder rechtfertigen werden (die Berliner Sammlung liefert für beides Beispiele, obwohl ihre zahlreichen Exemplare

in der älteren Literatur kaum je eine individuelle Rolle spielen). Gegenüber den Deutungen der iberischen Münzlegenden auf bestimmte Prägestätten oder Gruppen von solchen ist eine gewisse Skepsis als vorläufige Forderung gewiß sehr nützlich, aber sie ganz über Bord zu werfen ist das verkehrte Extrem. Methodisch bleibt die Ermittlung der Prägeorte das Ziel der Forschung, und praktisch ist die übertriebene Skepsis beispielsweise durch die Numantiafunde wenigstens für deren geographischen Umfang bereits widerlegt. Und wie so oft berühren sich hier die Extreme: die Objektivität, mit der bei jeder Münze ihr Nominal festgestellt und angegeben wird — im Einzelfall natürlich die Hauptsache —, wird notwendig zur Subjektivität durch das Fehlen der Gewichtsangaben, ein Mangel, der bei künftiger Benutzung gerade des Materials der spanischen Sammlungen besonders fühlbar sein wird. Die Prägungen der einzelnen Städte werden nicht gegliedert nach Nominalen, sondern in einzelnen Emissionen der verschiedenen Nominalen gegeben — gewiß das Ziel der Forschung, aber kaum eine objektive Anordnung des Stoffs. Und das Hauptkriterium der zeitlichen Abfolge, der Stil in den verschiedenen Stadien der „Degenerierung“, ist in dieser Gegend doch auch nur bedingt anwendbar. Denn erstens ist der Stil von Kupferprägungen immer und überall gröber, unbestimmter und unbestimmbarer, und zweitens ist der Gesamtstil der spanischen Prägungen kaum derart, daß er so feine Differenzierungen gestattet. Bei dem besonderen Begriff des Autors von seiner Aufgabe: den Stoff zugleich absolut objektiv und absolut verarbeitet darzustellen, konnte es schließlich nicht ausbleiben, daß er sein Werk gerade in dem eigentlichen Gebiet der numismatischen Objektivität, in der reinen Münzbeschreibung, unvollendet hinterlassen mußte. Davon zeugen ungenaue und unvollständige Beschreibungen der Münzbilder und, besonders im letzten Teil bei den Prägungen der Kaiserzeit (und im Gegensatz zu den iberischen Legenden), fehlerhafte Lesungen und Druckfehler. Somit darf der Historiker im Einzelfall auch das rein materielle nicht etwa ungeprüft übernehmen. Doch wird durch solche Unvollkommenheiten dem Autor nichts von seinem hohen Verdienst um die spanische Numismatik, dem Werk nichts von seiner Unentbehrlichkeit genommen.

J. Liegle.

Ernst Justus Haeblerlin, sein Wirken in Wissenschaft und Leben. Herausgegeben von Dr. Max von Bahrfeldt. Verlag von F. Bruckmann, München 1929. 96 S., 1 Bildnis und 4 Tafeln.

Die Nachgeborenen, die den neu errichteten Bau einer Münzgeschichte Roms schauen dürfen, werden gerne dies Gedenkbuch in die Hand nehmen, um sich darin das persönliche Bild und Leben eines Mannes zu vergegenwärtigen, der für jenen Bau einen so eindrucksvollen Plan gezeichnet und ein für allemal die Steine zum Fundament gesammelt hat. Max von Bahrfeldt, als langjähriger Freund Haeblerlins und als sein bedeutendster Mitforscher in Deutschland, ist der berufene Herausgeber dieses Buches. Es enthält eine von den Söhnen verfaßte Schilderung von Haeblerlins stammes-, familien- und geistesmäßiger Herkunft, von seinem Wesen und seiner Entwicklung im Rahmen eines fast achtzigjährigen Lebens, als dessen hervorstechendes Merkmal für uns heute das Entwickeln und Steigern ererbter Eigenschaften und Antriebe erscheint. Der Herausgeber selbst gibt die Geschichte des Münzforschers Haeblerlin, in der die folgerichtige Entwicklung vom leidenschaftlichen Sammler — auch dies ein väterliches Erbstück, das er in den Jahren beginnender Selbsthaftigkeit aufgreift — zu einem der bedeutendsten Forscher kurz und sachkundig geschildert ist. Sodann enthält das Buch einige ausführliche Notizen zu verschiedenen numismatischen Fragen aus dem Nachlaß, meist aus Briefen, darunter eine Gegenüberstellung von Haeblerlins und Gieseckes „System“ in kurzen Sätzen und Daten, lehrreich für die Erkenntnis der Probleme und die überraschende Gegensätzlichkeit der Lösungen, und fast noch mehr für die Arbeitsweise Haeblerlins, deren Kennzeichen, die klare Bestimmtheit und manchmal vielleicht zur Übertreibung neigende logische Geschlossenheit juristischer Schulung und Methode, gerade hier besonders deutlich zutage treten. Aber neben diesem mehr oder weniger wertvollen Kleinsilber numismatischer Forschung steht als ein wahres Juwel des Nachlasses der „Bericht über die bei den Ausgrabungen in und bei Numantia gefundenen antiken Münzen“, ein Beitrag zu Schultens Monumentalwerk über diese Stadt, in dessen viertem Bande Haeblerlins Beitrag jetzt ebenfalls vorliegt. Wenn es stets bedauerlich bleiben wird, daß dieser hochbedeutende Forscher das großartige Ergebnis

all seines Sammelns und Ordnen in seinem 1910 erschienenen „Aes grave“ nicht mehr selbst geschichtlich bearbeiten und deuten konnte — in seinem Abweg auf die unsicheren Pfade der Metrologie und in dem hemmenden Einfluß des Weltkriegs fassen wir doch wohl nur die äußeren Gründe dafür —, so ist es nun eine um so größere Freude, in dieser 1913 verfaßten Abhandlung das ganze Wissen und den klaren Blick einer reichen Erfahrung angewandt und konzentriert zu sehen auf die Betrachtung und münzgeschichtliche Erklärung einer so wichtigen Fundmasse. Wie hier das ganze zutage geförderte Material und seine einzelnen Gruppen wissenschaftlich geordnet und in Zusammenhang gebracht werden, unter sich, und mit der ganzen römischen Münzgeschichte, wie Haeberlin hier noch einmal seine Gesamtanschauung des römischen Münzwesens im Dienst bedeutungsvoller Einzelercheinungen ausbreitet und diese damit erleuchtet, das ist ein Meisterstück der Fundbehandlung. Auf einige Hauptmomente der Deutung des Fundmaterials möge auch an dieser Stelle hingewiesen werden:

In allen drei Lagern (153[—137?], 134/3, 75 v. Chr.) von Numantia wurde Kupfergeld des sextantaren und des unzialen Fußes nebeneinander gefunden, und zwar überwiegt auffälligerweise das des schwereren Fußes überall, sogar noch im jüngsten Lager, also in der Zeit des Halbunzenfußes. Daraus folgert Haeberlin, daß die Münzen älteren Fußes auch nach den Gewichtsminderungen im Verkehr blieben und jeweils denen des neuen gleich gerechnet wurden. Erst die Numantiafunde geben einen so deutlichen Beleg für dies bislang mehr vermutete als bewiesene Gesetz.

Ebenso wurden in allen Lagern iberische Münzen neben den römischen gefunden, diese im ältesten und jüngsten, jene in den Lagern des Scipio in überwiegender Zahl. Diese Erscheinung beruht übrigens vielleicht darauf, daß Scipio für sein Kommando in Spanien weder Geld aus der Staatskasse, noch ein neues Heer erhält, sondern das seines Vorgängers zu übernehmen hat (Numantia I 272, 366). Der Erhaltungszustand der iberischen Münzen des ältesten Lagers im Vergleich zu denen der scipionischen bestätigt nach Haeberlin die Datierung des ersten Lagers auf das Jahr 153. Daraus würde also auch folgen, daß die Fundmasse des ältesten Lagers im ganzen nicht von dem Heer des Mancinus (137)

stammen kann. Diese iberischen Münzen sind der Anlaß einer ausführlichen Erörterung des staatsrechtlichen Problems und des Münzfußes der spanischen Prägungen. Die geltenden Lozierungen der iberischen Prägestätten werden für das Gebiet der in den Funden auftretenden bestätigt. Die 9 Asse von SETHISA aus dem ältesten Lager bestimmen Haeblerlin, Delgados frühere Annahme einer nördlichen Lage dieser Stadt wieder in ihr Recht zu setzen (vgl. dazu Num. Chron. 1929, 81 f.). Die Numantiafunde iberischer Münzen werden in der noch ganz unklaren Chronologie der spanischen Prägungen gewiß noch einmal die ihnen gebührende wichtige Rolle spielen. Schulten selbst (in einer Anmerkung S. 75) schließt daraus, daß die Städte des iberischen Hochlandes erst nach 133 geprägt haben.

Ein wichtiger und sicherlich der überraschendste Teil des Materials ist ein Schatzfund von etwa 120 Victoriaten im ältesten Lager. Er führt nun Haeblerlin zu einer neuen Behandlung der Victoriatenfunde überhaupt und der mit dieser Prägung verknüpften Fragen ihres Anfangs und Abschlusses, ihres Fußes und ihrer Bedeutung im römischen Münzsystem. Obwohl schon früher ausgesprochen ist (Zobel und Blacas bei Mommsen-Blacas II 106/7), daß der Victoriat „in Norditalien, Gallien und Spanien die verbreitetste Münze“ und für den Handel mit den Provinzen und dem Ausland bestimmt war, so klingt jetzt Haeblerlins einfache, auf Grund des spanischen Fundes gewonnene Formulierung doch neu und endgültig: „Der Victoriat war Roms Münze für den Auslandsverkehr, und zwar nicht nur für den illyrischen sondern für den Weltverkehr.“ Bemerkenswert ist, daß außer dem Schatz im ältesten Lager auch noch 10 einzelne Stücke gefunden wurden, dagegen in den scipionischen Lagern nur einer. Schulten sieht in dem Schatzfund einen Teil der Kriegskasse vom Heer des Mancinus (137) und vielleicht ist es nicht unwichtig zu sehen, daß er aus dem Teil des Lagers stammt, der aus anderen Gründen als den Truppen der Bundesgenossen zugehörig erscheint.

Auffallend ist die äußerst geringe Zahl von Denaren in der Fundmasse: 2 auf der Stelle des ältesten, ein fragmentierter im jüngsten Lager. Einer von jenen beiden ist der Denar des S. PO(mpeius) FOSTLVS, und Haeblerlin folgert gegen alle bisherigen Datierungen dieser Prägung, er sei demnach vor 153 geprägt. Aber das dürfte

ein übereilter Schluß sein. Kann er nicht mindestens auch von der zweiten Besetzung des Lagers herrühren? Und ferner: kann man so früh und also vor der Zerstörung von Karthago und Korinth ein Rückseitenbild ansetzen, das sich auf die Familie des Münzmeisters bezieht? Übrigens ist die Seltenheit von Denaren bei Lagerfunden die Regel (Neuß, Haltern, Hofheim), und sie ist wohl nicht nur eine Folge sorgfältigeren Achtens auf das wertvollere Geldstück (Numantia IV 117), sondern hängt wie die ebenso regelmäßige Häufigkeit des lokalen Kupfergeldes irgendwie mit dem Geldverkehr des Lagers innerlich zusammen.

Neben die Fundmasse aus den römischen Lagern stellt sich, an Bedeutung freilich hinter ihr zurückstehend, die aus der Stadt Numantia. Die untere iberische Schicht lieferte überhaupt keine Münzen, ein Beweis für die Überlieferung, die dem Innern der Halbinsel den Gebrauch der Münze abspricht. Wichtig ist das Fehlen des republikanischen Kupfers in der oberen Schicht — nur ein einziger unzialer Triens wurde gefunden — und im Gegensatz dazu der Reichtum an altem iberischem Kupfergeld, auffällig in einer wohl erst unter Augustus bei der Anlage seiner spanischen Heerstraßen wieder aufgebauten Stadt.

Die beigegebene Tafel enthält Lichtbilder von 16 wohl erhaltenen iberischen Kupfermünzen. Auch sei hingewiesen auf die Bibliographie von Haerberlins Schriften, die der Herausgeber dem Aufsatz vorangestellt hat.

J. Liegle.

The „Colts“ of Ambracia, by Oscar Ravel. Numismatic Notes and Monographs 37. New York 1928. 180 Seiten, XIX Tafeln.

Die „Fohlen“ waren zwar schon immer, wohl vor allem wegen der charakteristischen Schönheit ihrer Kopfseite, Lieblinge des Sammlers, aber Forschung und Fundbeschreibung haben sie meist etwas stiefmütterlich behandelt, weil die Eintönigkeit ihrer Hauptbilder ein eingehenderes Studium nicht so unmittelbar zu lohnen schien. Nun haben sie endlich den Erforscher ihrer Geschichte und die Bearbeitung gefunden, die ihrem wirtschaftsgeschichtlichen und ihrem archäologischen Wert zukommt. Oscar Ravel legt im 37. Heft der „Numismatic Notes and Monographs“ die erste Frucht seiner eingehenden Beschäftigung mit ihnen vor, eine auf die Stempelvergleichung gegründete Geschichte der Fohlen von Ambrakia.

Es ist eine Freude, die 116 Stücke der Berliner Sammlung, also mehr als ein Sechstel von Ravel's Reihen, auf Grund seiner Ergebnisse geordnet vor sich zu sehen. Sie erstrecken sich vom Ende der archaischen Zeit, um 480, bis zu dem Jahr, in dem Philipp die Münze schließt, 338 v. Chr. Das sind die anderthalb wichtigsten Jahrhunderte der griechischen Entwicklung, widergespiegelt durch all ihre Stufen in einer Prägestätte, die nicht zu den großen Zentren des griechischen Lebens gehört, in einem Gebiet, das später nie mehr so mitgegangen ist mit der großen Welt, damals aber hineingerissen wurde — die Münzen beweisen es — in den Strom des Welthandels und der Weltbildung. Auf den ältesten Münzen erscheint noch der strenge, gebundene und dabei zarte, kleine, etwas geneigte Kopf mit dem wie in sich hinein lächelnden, gehaltenen Blick, inmitten des tiefen, quadratischen Stempels. Bald aber schüttelt die Göttin ihre Locken, der Kopf wird größer, seine Haltung majestätischer, der Blick freier, herrischer unter dem mächtigen Helm hervor. Dann steht das Bild plötzlich im tiefen Rahmen des Rundstempels, der nicht mehr in archaischer Weise einhegt und abschließt, sondern in Freiheit begrenzt und den Raum gleichsam in seinen Kreis mit aufnimmt statt ihn auszuschließen. Kurze Zeit umzirkelt einmal ein Blattkranz das sieghafte Haupt, dann wird das Feld flacher, der begrenzende Rahmen fällt, und es beginnen die reichen, blühenden, bunten Bildungen des IV. Jahrhunderts, mit dessen zweitem Drittel die Prägung endet.

Auf der Kopfseite erscheinen auch die vielen Beizeichen, die in der Prägung der *πῶλοι* eine so große Rolle spielen, daß Ravel ihnen mit Recht den Rang von Nebentypen zuweist. Sie fehlen nur in wenigen frühen Emissionen, und die Blütezeit der Prägung ist auch die Zeit des größten Reichtums und der feinsten Ausführung dieser Nebenbilder, die wie verschwenderisch variierte Melodien den immer gleichen Grundton des Hauptbildes begleiten. Es ist, als wollten die Stempelschneider an ihnen sich schadlos halten für die Monotonie der herrschenden Typen. Diesen „Beizeichen“ wendet denn auch Ravel besondere Sorgfalt zu. Unermüdlich in der genauen Betrachtung und Beschreibung, im Aufsuchen von Beziehungen und in Deutungen und Deutungsversuchen, hat er diesen Miniaturen unstreitig Relief und Farbe gegeben,

auch wenn sich nicht alle seine einzelnen Ergebnisse bestätigen. Sie haben in seiner Darstellung den Rang erhalten, den sie verdienen, als der individuelle Ausdruck der ambrakischen Landschaft und ihrer Bewohner, neben dem generellen von der Mutterstadt überkommenen Haupttypus. Daß das stete Bemühen um eine möglichst individuelle Deutung gelegentlich zu einem Fehlgriff führt, ist begreiflich. Aber ein Fall verdient Erwähnung, weil hier die Deutung scheinbar eine Möglichkeit an die Hand gibt die relative Zeitordnung der Stempelreihen an einen absoluten Zeitpunkt anzuknüpfen: die Schlange, die sich um eine Schildkröte windet, sei ein Sinnbild für Athen, das im Jahr 456 v. Chr. seine Rivalin Aegina tributpflichtig gemacht und in der Prägung der aeginetischen „Schildkröten“ eine Unterbrechung bewirkt habe (S. 91). Abgesehen davon, ob die Schlange als Sinnbild für Athen überhaupt verständlich gewesen wäre, ist je in diesem Zusammenhang und gegenüber dem Sinnbild der aeginetischen Prägung selbst ein anderes Sinnbild für Athen denkbar als die Eule seiner „*γλαῦκες*“? Auch das allgemeine Problem der Beizeichen bringt Ravel einen Schritt vorwärts, durch die Feststellung, daß hier in Ambrakia gleichzeitige Prägungen eine ganze Reihe dieser „Marken“ tragen können, also einer einzelnen Emissionsreihe nicht etwa nur ein einziges Beizeichen entspricht. Die von ihm vortragene Lösung freilich — die Beizeichen seien im allgemeinen apotropäische Symbole — leuchtet nicht ein. Ist Athena denn nicht selbst Göttin genug, ihre „Fohlen“ vor Unheil zu schützen? Und seine Gründe gegen die Auffassung der Beizeichen als „Beamtenwappen“ sind nicht schlagend. Die griechischen Siegelbilder sind nicht weniger individuell und mannigfaltig als die Beizeichendarstellungen. Und solange wir von der Organisation einer Münze so wenig wissen, wie von der Zeitfolge und Zahl ihrer einzelnen Emissionen ist auch des Verfassers Hauptargument aus der Prägung vom Ambrakia selbst — neun Beizeichen, also „neun Jahresbeamte“ in Verbindung mit einem einzigen Vorderseitenstempel (S. 10 ff.) — kein endgültiger Beweis gegen die Auffassung, die er bekämpft. Wenn er aber dann sogar die in großen Buchstaben geschriebenen Namen auf einzelnen ambrakischen Prägungen als erklärende Beischrift zu den Beizeichen auffaßt, so verfällt er selbst in den Fehler, sein Prinzip auch da

festhalten zu wollen, wo vieles, um nicht zu sagen alles, gegen ihn spricht.

Endlich die Vorderseite mit dem Flügelpferd, das sich scheinbar, von wenigen Variationen abgesehen, immer gleich bleibt. Aber nur scheinbar, denn in Wirklichkeit sind ja die feinen Glieder, der Kopf und die winzigen Muskeln überall anders gezeichnet. Und der Flügel selbst, wie ist er von innerem Leben erfüllt: er liegt wie in ruhigen Gleitflug flach hin über dem Rücken, ist gespannt wie bei einem stoßenden Raubvogel, schräg emporgerect, als ob die Hufe eben den Boden suchten, und steht ein anderes Mal aufrecht wie ein Segel im Wind. Seine Federn, nachdem sie erst einmal ihre alte hieratische Form abgestreift haben, sind auf keinem Stempelpaar gleich: nicht nur wechselt ihre Zahl, Länge und Stärke, sie ziehen sich auch in sich zusammen, sträuben sich, öffnen sich weit in edler Schwung der Linien und stehen wohl auch einmal starr und wie zerzaust in die Luft. Ravel hat einen guten Fund getan, als er die Bildung des Flügelpferdes zum Kriterium und Prinzip seiner Reihen machte.

Einige Randbemerkungen, die bei der Umordnung der Berliner Exemplare sich von selbst einstellten, mögen hier Platz finden. Bei dem unschätzbaren Vorzug, den der Vergleich von Originalen gegenüber Abgüssen bietet, ergab das genaue Studium der betreffenden Stücke in einer Anzahl von Fällen nicht absolute Stempelgleichheit, sondern nur höchste Stempelähnlichkeit. Diese Feststellung ist prinzipiell wichtig, denn sie zeigt, daß man bei der Stempelvergleichung mit minutiösen Stempelnkopien rechnen muß. Im allgemeinen wird das Ergebnis höchster Stempelähnlichkeit statt Gleichheit zwar nicht die chronologische Anordnung, sondern nur die Zahl der gebrauchten Stempel in der Frequenztabelle beeinflussen. Aber in einem Fall der ambrakischen Reihen liegt es anders. In der Emission mit Prora (Ravel 113) tritt unversehens und ganz anachronistisch wieder das längst aufgegebene vertiefte Quadrat auf. Die Erklärung (S. 121), es handle sich um einen alten, zurückgelegten und jetzt erst ausgeprägten Stempel, befriedigt nicht. Nun sind die Vorderseiten von 113 a und d stempelgleich (übrigens die beiden Rückseiten hier z. B. nur stempelähnlich), aber die Vorderseiten 113 a und d sind mit 111 b nur stempelähnlich und so auch nach der

Abbildung zu urteilen mit 111 c. Die übrigen Verbindungsstücke, 111 a und d sowie 112 a, müßten natürlich noch einmal nachgeprüft werden, aber liegt hier nicht eben solch ein Fall von Kopie eines älteren Stempels vor? Jedenfalls 113 steht so nicht richtig in der chronologischen Reihe. Ähnlich verhält es sich bei den Emissionen mit Efeuzweig, wo Ravel aus der Stempelgleichheit mit korinthischen derart folgert, die archaischen Fohlen von Ambrakia seien in der Mutterstadt geprägt worden. Abgesehen von der merkwürdigen und zur Vorsicht mahnenden Bildung des  $\phi$ , das eher ein  $\phi$  zu sein scheint, haben wir es auch hier, wie besonders der Vergleich des Efeuzweiges der ambrakischen und korinthischen Stücke erweist, mit höchster Stempelähnlichkeit, also mit Stempelkopien zu tun. Bei der Behandlung der archaischen Prägungen fällt übrigens auf, daß Ravel den Anregungen eines Aufsatzes von Dr. Ph. Lederer (zitiert zu 7 b) nicht nachgegangen ist, offenbar zum Schaden für die Erkenntnis der verhältnismäßigen Differenziertheit der ältesten Reihe.

Es bleibt zu wünschen, daß recht bald die Fortsetzung dieses ersten eingehenden Studiums der *πῶλοι* erscheinen möge.

J. Liegle.

M. Bernhart und K. Roll, Die Münzen und Medaillen des Erzstifts Salzburg. Band II. München 1930. Tafel 12—27.

Der jetzt erschienene zweite Band des Salzburg-Werkes behandelt die Zeit von 1619 bis zum Ende der Selbständigkeit des Erzbistums 1803 bzw. 1809. Aus diesem Zeitraum ist die Münze der Kipperzeit 1621/22, die sogenannte „lange Münze“ besonders zu nennen, weiter die Gegenstempelung aller Gulden und Halbgulden i. J. 1681 als Abwehrmittel gegen die Erscheinungen der sogenannten kleinen Kipperzeit (S. 78). 1754/55 wurde nach österreichisch-bayerischem Vorbild der Konventionsfuß angenommen und zwar erst der 20-, dann der 24-Guldenfuß, der als „Reichswährung“ bekannt ist (S. 171). Die ersten Kupferscheidemünzen, nämlich Kreuzer-, 2-Pfennig- und Pfennigstücke prägte man 1775. Als Kuriosum sind die Löwentaler des Erzbischofs Hieronymus Graf Colloredo-Wallsee zu erwähnen (Nr. 4534). Am 9. Februar 1801 wurde das Stift durch den Frieden von Lunéville säkularisiert, aber erst am 9. Februar 1803 entband der Erzbischof seine Unter-

tanen vom Treueid, sodaß es noch bis 1803 erzbischöflich-salzburgische Münzen gibt. Es werden dann noch die Münzen und Medaillen des Kurfürstentums Salzburg (1803—1806), die unter österreichischer Herrschaft (1806—1809) und eine Schaumünze, die unter bayerischer Herrschaft (1810—1816) hergestellt ist, behandelt. Am 4. Dezember 1810 wurde die salzburgische Münze geschlossen.

Im Anhang wird das Wahrzeichengeld beschrieben, das für die Salzburger Bergleute von 1589—1734 geprägt worden ist.

Im Gegensatz zum ersten Bande ist gegen das Papier im zweiten erfreulicherweise nichts einzuwenden. Im übrigen beziehe ich mich auf das, was ich in meiner Rezension des ersten Bandes in der Z. f. N. 39 S. 336 f. gesagt habe. Arthur Suhle.

O. Tornau, Münzgeschichte der Grafschaft Mansfeld während der Kipperzeit. Frankfurt a. M. 1930. Mit 1 Karte, 1 Stammtafel, 18 Lichtdrucktafeln und 182 Textbildern.

Die Grafen von Mansfeld waren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts infolge von Schulden in starke Abhängigkeit vom Erzbistum Magdeburg und von Kursachsen geraten, welche so Lehnsherren über je eine Hälfte der Grafschaft wurden und über diese je einen Oberaufseher zur Wahrnehmung ihrer Interessen ernannten. Bei der Verarmung und starken Verschuldung der Mansfelder Grafen, verbunden mit der allgemein zunehmenden Teuerung, ist es kein Wunder, daß auch sie aus dem Unfug der Kipper und Wipper ihren Vorteil ziehen wollten. Und das haben sie dann gründlich getan, wie das Buch von Tornau zeigt, der 1372 verschiedene mansfeldische (402 silberne und 970 kupferne) Kippermünzen aus 40 Prägestätten — auf einem Territorium von nur etwa 14 Quadratmeilen! — zusammengestellt hat.

Vorher hatten die Grafen nur eine einzige Münze, nämlich in Eisleben, wo sie bis 1618 nach der im obersächsischen Kreise gültigen Ordnung prägten. Die Einrichtung der neuen Münzen begann in dem Magdeburg unterstehenden Teile Anfang 1621. Doch schon am 22. Dezember 1621 verbot der Administrator Christian Wilhelm diese Prägung und ließ einige der Kippermünzen zerstören. Am 9. März 1622 erließ er eine Münzordnung, durch die das Münzwesen auf den Stand des kaiserlichen Edikts

von 1559 und des niedersächsischen Kreises Münzordnung von 1568 zurückgebracht werden sollte. In der Kursachsen unterstehenden Hälfte begann die Kippermünzprägung erst in den Sommermonaten 1621. Auch hier wurde die Prägung, bis auf eine Ausnahme, zu Ende des Jahres am 3. Dezember 1621 verboten. Der Kurfürst erließ am 18. März 1622 ein Münzmandat, dem 1623 ein neuer Münzfuß folgte. In beiden Gebieten sind daher 1622 nur noch wenige Kippermünzen geprägt.

Dies kurz der ungefähre Verlauf der mansfeldischen Kippermünzprägung, über die Tornau nach einigen erläuternden Bemerkungen über die verschiedenen Linien der Grafen und über ihr Wappen eine gute Übersicht gibt, welche er mit einigen chronikalischen Nachrichten über die Auswirkungen der schlechten Prägung interessant macht. Leider druckt T. nicht das gesamte urkundliche Material ab, er vertröstet die Leser damit auf eine spätere Sonderpublikation, von der man nicht weiß, ob sie je erscheinen kann. Leider gibt er auch für die wenigen abgedruckten Urkunden und für seine auf Urkunden beruhenden Nachrichten keine genaue Herkunftsbezeichnung an, da der im Vorwort genannte Hinweis durchaus nicht genügt. In Einzelheiten ergänzen die T.schen Angaben E. Bahrfeldts „Bausteine zu einer Mansfeldischen Münzgeschichte“ (Bl. f. Mfr. 1929, S. 465 ff.), die aber verschiedentlich in Widerspruch zu T.s Mitteilungen stehen. Auch M. v. Bahrfeldt bringt in seinem soeben erschienenen niedersächsischen Münzarchiv Bd. IV einige Ergänzungen (siehe S. 494, 541, 557).

Der Hauptwert des Tornauschen Buches liegt vor allem in der Münzbeschreibung, diese ist sehr genau und mit bewundernswertem Fleiße zusammengestellt und, soweit ich es an den Berliner Exemplaren nachprüfen konnte, zuverlässig. T. hat hier zum ersten Male die Anzahl und die Namen der mansfeldischen Kippermünzstätten klarzustellen und danach eine Aufteilung der uns erhaltenen Münzen zu machen versucht. Das ist ein unbestreitbares Verdienst.

Die Beschreibung der Kupfermünzen hat T. von der der Silbermünzen getrennt. Er gibt als Grund für diese Einteilung an, daß der Münzort sich bei einer ganzen Anzahl von Kupfermünzen nicht feststellen lasse, und die Tatsache, daß eine Reihe von

Münzstätten gleiche Typen hervorgebracht habe, deren Beschreibung bei den einzelnen Münzstätten die Übersicht sehr erschwert und die Darstellung sehr umfangreich und umständlich gemacht hätte. Diese Gründe leuchten mir ein; doch ist diese Anordnung im Interesse der Wissenschaft zu bedauern, da man so keinen Überblick über die Ausprägung der einzelnen Linien erhält. Die Kupfermünzen sind also nicht auf die einzelnen Prägestätten aufgeteilt, sondern nach den Typen der Wappen geordnet, welche im Text zur Erleichterung des Auffindens in einer kleinen Skizze aufgezeichnet sind. Das ist aus der richtigen Beobachtung geschehen, daß selbst die schönsten Abbildungen dieser meist schlecht erhaltenen Münzen auf Lichtdrucktafeln nicht so deutlich sind, um schnell ein einzelnes Stück aufsuchen zu können. Bei den verschiedenen Zuteilungen der Kupfermünzen, die vielfach nur auf dem Stil oder ganz auf Vermutung beruhen, muß man sich auf die langjährige Sammlererfahrung T.s verlassen.

So ist das vorliegende Buch eine brauchbare „Münzgeschichte der Grafschaft Mansfeld während der Kipperzeit“ und bedeutet damit einen Fortschritt in der Erkenntnis dieses schwierigen Gebiets der deutschen Münzkunde, über das es neben E. Bahrfeldts Büchlein über die brandenburgischen Kippermünzen der Städte, Wuttkes rein urkundlichem Aufsätze über das kursächsische Kippermünzwesen und Bornemanns Mitteilungen über die ernestinisch-sächsischen Kippermünzstätten sonst kaum etwas Ausführliches gibt.

Die sorgfältige Ausstattung des Buches in jeder Beziehung ist hervorzuheben.

Arthur Suhle.

## Nachruf.

### Wilhelm Barthold †.

Am 19. August 1930 ist Wilhelm Barthold gestorben, einer der bedeutendsten Orientalisten unserer Zeit. Seine außerordentlichen Verdienste um die Geschichte des Orients, besonders Zentralasiens, sind weltberühmt. Viel weniger bekannt ist, daß der Verstorbene auch auf numismatischem Gebiet hervorgetreten ist und auch hier ganz Vorzügliches geleistet hat.

Seine eigentlichen Münzstudien begannen im Herbst 1896, als er zum Kustos des Münzkabinetts der Petersburger Universität ernannt worden war. Diese Sammlung, die ehemals der Universität von Kasan gehört hatte und dort zweimal katalogisiert worden war<sup>1)</sup>, hatte inzwischen mehrere ansehnliche Bereicherungen erfahren, und die alten Kataloge, die schon gleich bei ihrem Erscheinen von der wissenschaftlichen Kritik abgelehnt worden waren<sup>2)</sup>, entsprachen in keiner Weise dem damaligen Zustand der Sammlung. Ein neuer Katalog war daher äußerst wünschenswert. Da sich aber diese Sammlung an Reichhaltigkeit nicht mit den großen Sammlungen der Ermitage und des Asiatischen Museums messen konnte, sah Barthold davon ab, den von ihm verfaßten Katalog drucken zu lassen und begnügte sich damit, einige Seltenheiten der Sammlung zu publizieren<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Fr. v. Erdmann, *Numi asiatici*, Casani 1834; E. Berésine, *Catalogue des monnaies et médailles*, Casan 1855.

<sup>2)</sup> Tiesenhausen, *Trudy III meždunarodnawo sjezda orientalistow* I 6—7.

<sup>3)</sup> Barthold, *Iz minckabineta pri St. Petersburgskom universitete* I, II—III, IV (*Zapiski Wostočnawo Otdelenija* XII 01—03, 059—060, XIV 033 bis 034).

Zu diesen Seltenheiten gehörte vor allem ein Kupferdirhem aus Samarqand vom Jahre 663 (1264/5)<sup>1)</sup>. Es gelang Barthold die türkische Aufschrift dieser Münze zu entziffern:

Vs. *الماعوجى* || يازوقلوع || بولعاى Rs. *سمرقند* || دا ايجلين || تاشلين  
— Vs. „In Samarqand, innen wie auswärts“. — Rs. „wer (dieses Geld) nicht annimmt, wird zum Verbrecher“ — und sie als türkische Übersetzung der auf einem von Tiesenhausen, Zapiski W. O. VI 252 bis 254, edierten Samarqander Kupferdirhem befindlichen persischen Legende nachzuweisen, die nach Bartholds Emendation von Tiesenhausens Lesung folgendermaßen lautet:

نكيرد || كتاه || كاربود Rs. *سمرقند* || ونواحى || اين شهر هر كه

Weitere Seltenheiten dieses Münzkabinetts waren zwei Sāmānidenfelse aus Aḥsiket vom Jahr 303 und aus aš Šāš vom Jahr 286 (Zapiski W. O. XII 059—060), sowie einige Omajjadenfelse (Zapiski W. O. XIV 033—034), die, damals zum Teil noch unediert, inzwischen anderweitig publiziert worden sind<sup>2)</sup>.

Bartholds nächste numismatische Schrift (Behbud, Zapiski W. O. XIV 0106—0107) enthält die Deutung der rätselhaften<sup>3)</sup> auf einigen Münzen des Tīmūridensultans Ḥusain Beiqārā vorkommenden Worte *بهبود*, Behbād, dieselbe Deutung, welche 11 Jahre später von O. Codrington, JRAS. 1913, 432—434, vorgebracht wurde. Danach ist Behbūd der Name eines Pagen und nachmaligen Feldherrn Ḥusains, welcher, den Memoiren Bāburs zufolge<sup>4)</sup>, für gewisse Verdienste, die er sich erworben, der Ehre teilhaftig ward, daß sein Name auf Siegeln und Münzen genannt wurde.

In der kleinen Arbeit „Monety Ulugbeka“ (Izvestija Rossijskoj Akademii Istorii Materialnoj Kultury II, Petersburg 1922,

<sup>1)</sup> Zapiski W. O. XII 01—04, dazu XII p. XXVII und XIV 034.

<sup>2)</sup> Nützel, Katalog I n<sup>o</sup> 2038, 1957, 1968; Lavoix, Catalogue I n<sup>o</sup> 1430; Tiesenhausen, Monety wostočnawo chalifata n<sup>o</sup> 630; Lane Poole, British Museum Catalogue I 183 n<sup>o</sup> 53 und Vs. n. 52, Rs. n<sup>o</sup> 53.

<sup>3)</sup> Vgl. Stichel, ZDMG. 33, 353; Lane Poole, Br. Mus. VII p. XXXIII; Tiesenhausen, Notice sur une collection . . . de Stroganoff 1880, 35; Zapiski W. O. VI 263.

<sup>4)</sup> Ed. Ilminskij, Kasan 1857, 217—218, Übers. Pavet de Courteille I 391. Wie Barthold hervorhebt, wird er auch in der Šaibāniāde (ed. Beresin, Kasan 1849 p. LXI und ٦٨/٦٩) und im Nuṣretnāmeḥ (Mscr. Mus. As. 590\* f. 100b) erwähnt.

190—192), die als Ergänzung zum großen Werk desselben Verfassers „Ulugbek i jewo wremia“, Petrograd 1918, gedacht war, berichtet Barthold Lane Pooles Lesung einer Legende auf Ulugbeks Münzen, die teilweise schon vorher von Tiesenhausen und Markow verbessert worden war<sup>1)</sup>:

تیمورکورکان همی (همتیی) دین الغ بیک کورکان سوزوم  
 „Unter den geistigen Auspizien Tīmūr Gūrgāns, Ulugbēk Gūrgān. Mein Wort.“ Nur ein Gelehrter wie Barthold, der eine gründliche Belesenheit in historischen Quellen mit vorzüglichen Sprachkenntnissen vereinigte, und dazu ein tüchtiger Münzkenner war, konnte dieses paläographische Problem lösen, an dem sich drei bewährte Numismatiker vergebens versucht hatten.

Die Geschichte der Mongolenherrschaft war das Gebiet, auf dem Barthold unbestrittener Meister war, und auf diesem Gebiet liegt auch seine größte numismatische Entdeckung.

Sie betrifft die Silberdīnāre der mongolischen Chane, welche, den muhammedanischen Quellen zufolge, 3 Miṭqāl wogen und 6 Dirhem gleich kamen. Diese Angaben waren der europäischen Wissenschaft schon lange bekannt<sup>2)</sup>, aber Barthold war der erste, welcher nachwies, daß tatsächlich ein vom Golddīnār verschiedener Silberdīnār existiert hat und daß unter diesem Silberdīnār nur die großen Silbermünzen im Werte von 6 Dirhem verstanden werden können<sup>3)</sup>. Diese Entdeckung ist von der allergrößten Bedeutung. Wir wissen, daß der Dīnār, der ursprünglich eine Goldmünze von 4,25 g war, im neuen persischen Reiche eine ganz kleine Recheneinheit darstellt. Bartholds Entdeckung lehrt uns ein Übergangsstadium kennen und gibt uns einigermaßen die Möglichkeit, das allmähliche Sinken dieser Werteinheit zu verfolgen.

Mit Barthold ist einer der größten Gelehrten unserer Zeit dahingegangen. Seine Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte der Mongolen und Zentralasiens sind epochemachend. Von der

<sup>1)</sup> Br. Mus. X 154 n<sup>o</sup> 109a; Zapiski W. O. VII 366; Bleistiftnotiz Markows im Exemplar des Lane Poole'schen Werkes in der Ermitage.

<sup>2)</sup> D'Ohsson, Histoire des Mongols IV 464, 639; Notices et extraits XIII 194, 244; Tiesenhausen, Sbornik materialow I 242; H. Qazwīnī, Nuzhat-al-Qulūb 29, 142; Ibn 'Arabšāh 52.

<sup>3)</sup> Barthold, Persidskaja nadpis na stene anijskoj mečeti Manuče, Petersburg 1911; vgl. auch Mir Islama I 1912, 65; Ulugbek i jewo wremia 9.

größten Bedeutung sind auch seine Schriften zur Geschichte des Islām, so seine Arbeiten über die Kultur der muhammedanischen Völker<sup>1)</sup>, über das Verhältnis zwischen weltlicher und geistlicher Macht im Islām<sup>2)</sup>, sehr wichtig auch seine Geschichte der Orientforschung<sup>3)</sup>. Die muhammedanische Münzkunde war nicht das eigentliche Gebiet, auf dem er sich betätigte, und doch verdankt ihm auch dieser Wissenszweig mehrere wichtige Beiträge, darunter eine Entdeckung von der allergrößten Bedeutung. In den vorstehenden Zeilen sind nur diejenigen seiner Arbeiten besprochen worden, in denen rein numismatische Fragen erörtert werden, aber seine Verdienste auch um die Münzkunde werden durch diese Schriften lange nicht erschöpft. So lange historische Nachrichten zur Erklärung von Münzen herangezogen werden müssen, werden auch die rein historischen Arbeiten Bartholds für die Numismatiker vom allergrößten Wert sein, denn die Menge der von ihm aus handschriftlichen Quellen ans Licht gebrachten historischen Tatsachen ist geradezu unübersehbar und die Ergebnisse, zu denen er auf Grund seines Quellenmaterials gelangt, sind in vielen Fällen bahnbrechend.

Es muß hier besonders betont werden, daß beinah in allen seinen Werken auch die Numismatik zu Wort kommt, daß Barthold überall, wo dies geboten ist, die numismatischen Denkmäler herangezogen hat und besonders bei Lösung chronologischer Fragen immer, wo es möglich, seiner Entscheidung die Angaben der Münzen zugrunde gelegt hat<sup>4)</sup>.

Ein geradezu unentbehrliches Hilfsmittel für den Numismatiker bildete etwa 30 Jahre lang Bartholds Übersetzung der „Mohammadan Dynasties“ von Lane Poole, dessen Angaben er an vielen Stellen verbessert und durch beträchtliche Zusätze erweitert hatte.

1) Barthold, Kultura musulmanstwa, Petrograd 1918.

2) Barthold, Chalif i sultan (Mir Islama I), Petersburg 1912.

3) Barthold, Istorija izučenija wostoka w Jewrope i Rossii, Petersburg 1911, 2. Aufl. 1925.

4) Um einen Begriff davon zu geben, wie ausgiebig Barthold vom numismatischen Material Gebrauch gemacht hat, lasse ich ein Verzeichnis der Stellen in Bartholds „Turkestan“ folgen, wo Münzen zu Rate gezogen werden: S. 69, 78, 186, 209—213, 217, 233, 234, 235, 252, 262, 263, 269, 282, 283, 286 bis, 288 bis, 289, 296 bis, 297 bis, 300, 301, 311, 313, 323, 327, 335 bis, 336, 340, 342, 345, 350, 358, 360, 379, 393.

Erst das Erscheinen von Zambaus Manuel de généalogie et de chronologie, 1927, das die Ergebnisse von Lane Pooles und Bartholds Forschung mit einer Unmenge von Angaben über viele dort nicht erwähnte Herrscherhäuser vereinigt, hat Bartholds Buch entbehrlich gemacht.

Als akademischer Lehrer hat Barthold fast 40 Jahre lang an der Petersburger, jetzt Leningrader, Universität gewirkt. Seine Vorlesungen umfaßten das ganze umfangreiche Gebiet der Geschichte der muhammedanischen Völker vom Norden Afrikas bis zum östlichen Turkestan. Er war der erste, der auf einer russischen Universität einen Kursus über Methodologie der orientalischen Geschichtsforschung las, der erste in Rußland, der einen Spezialkursus über die Münzkunde der muhammedanischen Völker vortrug. Der Tod hat den 61jährigen mitten aus dem rüstigsten Schaffen abgerufen und damit der Orientforschung eine Wunde geschlagen, die lange Jahre nicht verheilen wird.

R. Vasmer.

---